



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen
69. Jahrgang

1/06

Schachzüge in der Weltanschauungsarbeit

**Sind Evangelikalismus und
Fundamentalismus identisch?**

**Die „Neue-Welt-Übersetzung“
Zur Bibel der Zeugen Jehovas**

**Im Zweifel für Alexas „Engel“
Martin Kriele über sich und andere**

**Der Kongress tanzt
Die Basler Psi-Tage auf neuen Wegen**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

ZEITGESCHEHEN

Schachzüge in der Weltanschauungsarbeit 3

IM BLICKPUNKT

Reinhard Hempelmann
Sind Evangelikalismus und Fundamentalismus identisch? 4

BERICHTE

Wolfgang Vögele
Religiöses Amerika – Säkulares Deutschland?
 Eine Tagung in der Katholischen Akademie Bayern in München
 vom 3. – 4. 11. 2005 16

Dietrich Hellmund
Die „Neue-Welt-Übersetzung“ – die Bibel der Zeugen Jehovas 19

INFORMATIONEN

Mormonen
 Unser Wachstum ist phänomenal 27

Politisch-religiöse Bewegungen
 Der Mensch denkt? Gott lenkt! – Neues von der Partei Bibeltreuer Christen 29

Esoterik
 Im Zweifel für Alexas „Engel“: Martin Kriele über sich und andere 30

Der Kongress tanzt – die Basler Psi-Tage auf neuen Wegen 32

Personalia
 Gordon Freeman Fraser ist tot 33

In eigener Sache
 Neue Hexen: Zwischen Kommerz, Kult und Verzauberung
 Rückblick auf ein EZW-Seminar in Hamburg 34

BÜCHER

<i>Manfred Hutter</i> Die Weltreligionen	36
<i>José Antonio Marina</i> Das Gottesgutachten Religion für Atheisten, Zweifler und Gläubige	36
<i>Klaus Farin</i> Freaks für Jesus Die etwas anderen Christen	38

Schachzüge in der Weltanschauungsarbeit. Es war einer jener seltsamen Zufälle: Just an jenem Novembertag, an dem die FAZ im Kontext ihrer Berichterstattung über die EKD-Synode auch über die Kürzung der EZW um ein Viertel ihres Personals und ihrer Arbeit informierte, wurde in der Bundespressekonferenz ein neues Internetportal zu Weltanschauungsfragen vorgestellt. Unter www.fowid.de findet man nunmehr ein umfangreiches Datenarchiv „für Journalisten, Forscher, Interessierte“. Hinter *fowid* steht eine „Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland“. Was man jedoch auf den ersten Blick nicht bemerkt: *fowid* ist ein Projekt der Giordano Bruno Stiftung in Mastershausen und wird von Kirchenkritikern und Freidenkern betrieben. Es handelt sich also keineswegs um ein unparteiisches Informationsportal, sondern um einen geschickt lancierten Coup der Freidenker in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Bei der Präsentation von *fowid* in der Bundespressekonferenz hat man diese Hintergründe geflissentlich zu verschleiern versucht. Die Rechnung dürfte aufgehen. Sozialwissenschaftler und Journalisten haben *fowid* inzwischen entdeckt und empfehlen das aufgeräumte Portal weiter. Beim genaueren Hinsehen wird der freidenkerische Hintergrund von *fowid* dennoch deutlich: Auch wenn die Angaben überwiegend verlässlich recherchiert sind, so ist doch die Auswahl tendenziös. Geboten wird, was für die Kirchen negativ ist. So kann man mit der Wahrheit lügen.

Die Giordano Bruno Stiftung hat sich binnen weniger Monate zu einer erstaunlich pfiffigen, antikirchlichen Plattform entwickelt. Dabei setzt man weniger auf geistige Auseinandersetzung, als vielmehr auf ein medienwirksames Spektakel. So

hatte man im Umfeld des katholischen Weltjugendtages zu einem „Gegenprogramm“ eingeladen, das zwar realiter kaum Beachtung fand, aber immerhin den „Tagesthemen“ einen eigenen Beitrag wert war.

Dass man nicht eben zimperlich ist, bewies kürzlich der Geschäftsführer der Stiftung, als er erklärte, dem Christentum komme unter allen Religionen die Sonderstellung als „dümmste Religion“ zu – und ihren Anhängern, so muss man wohl folgern, die der beschränktesten: „Christen glauben nicht nur trotz Hitler, Hunger, Haarausfall an die Allgegenwart eines allmächtigen, allgütigen Gottes. Ihr Gott leidet zudem auch noch an einer höchst seltsamen multiplen Persönlichkeitsstörung (Dreifaltigkeit), was sich u.a. darin ausdrückt, dass er nach einem ärgerlichen Streit mit seinen Geschöpfen (Sündenfall) zunächst 99,99 Prozent allen Lebens vernichtet (Sintflut), dann einen Teil seiner selbst (Gottsohn) von einer antiken Besatzungsmacht (den Römern) hinrichten lässt, um mit sich selbst und seiner Schöpfung wieder im Reinen zu sein (Erlösung). Im Andenken an diese hochgradig psychopathologische Erlösungstat feiern die Christen Woche für Woche ein merkwürdiges Ritual, in dem eigens dazu ausgebildete Zeremonienmeister geheimnisvolle Zaubersprüche sprechen. Hierdurch werden profane Teig-Oblaten in den sich anscheinend milliardenfach replizierenden Leib des hingerichteten Erlösers verwandelt, der dann von den Gläubigen sogleich verspeist wird.“ – Vermutlich gibt es auch für solcherart ironisch verpackte Schmähungen ein Publikum. Um so unverständlicher, dass die beiden großen Kirchen seit Jahren stetig ihre Weltanschauungsarbeit reduzieren. Die entstehenden Lücken werden die Freidenker gewiss gern füllen. Auf ihre Art.

Andreas Fincke

Reinhard Hempelmann

Sind Evangelikalismus und Fundamentalismus identisch?

Helmut Obst zum 65. Geburtstag am 9. Dezember 2005

Wenn deutsche Medien über Evangelikale in den USA berichten, wird in der Regel vorausgesetzt, dass Evangelikalismus und christlicher Fundamentalismus im Wesentlichen identisch sind. Verwiesen wird dafür auf die seit den 1980er Jahren zu beobachtende politische Wirksamkeit der Bewegung. Viele Evangelikale sind treue Anhänger von George W. Bush. Sie unterstützen die Republikaner nachweislich im Wahlkampf 2004. Sie üben Einfluss auf die amerikanische Außenpolitik aus. Viele von ihnen waren und sind Befürworter des Irak-Krieges. Ihre endzeitlichen Erwartungen machten sie zu engagierten Unterstützern der Siedlerbewegung und eines Groß-Israel-Konzeptes. Sie kämpfen gegen Feminismus, gegen die Evolutionslehre an öffentlichen Schulen, gegen die historisch-kritische Bibelforschung, kurz gegen die Moderne. Das Erlebnis der Wiedergeburt als persönliche Heilserfahrung und die Überzeugung der unbedingten Geltung der Heiligen Schrift hat für viele nicht nur Folgen für ihre individuelle Lebensführung, sondern beinhaltet politische Optionen. Dies entspricht einer allgemein verbreiteten Charakteristik fundamentalistischer Bewegungen: Sie antworten auf die Krise der Moderne mit dem Bemühen, „auf der Grundlage der heiligen Texte eine neue Gesellschaft aufzubauen“.¹

Der Hang von Teilen des amerikanischen Evangelikalismus zur Verwischung der

Grenze zwischen Religion und Politik kann im Blick auf Europa und Deutschland nicht bestätigt werden. Evangelikale Strömungen gewinnen zwar auch hier zunehmend an Bedeutung, allerdings vorrangig im gemeindlichen und kirchlichen Kontext, nicht im politischen. Dabei wird auch deutlich, dass sich die Evangelikale Bewegung in Deutschland – zu ihr gehören nach Angaben der Deutschen Evangelischen Allianz ca. 1,3 Millionen Christinnen und Christen hauptsächlich aus evangelischen Landeskirchen und Freikirchen – keineswegs einheitlich darstellt. Sie umfasst verschiedene Richtungen und reicht vom in den evangelischen Landeskirchen verwurzelten pietistischen Gemeinschaftschristentum bis zu enthusiastischen und separatistischen Gruppen, die in landeskirchlichen Gemeinden „unbiblische Systeme“ sehen.

Im Jahr 2004 erschien das Buch „Gott ist nicht pragmatisch. Wie Zweckmäßigkeitdenken die Gemeinde zerstört“². Verfasser ist Wilfried Plock, der als „Evangelist und Gemeindeberater“ tätig und seit 1995 Vorsitzender der Konferenz für Gemeindegründung ist, einer Initiative, in der sich in den letzten Jahren zahlreiche neue Gemeinden (freie Brüdergemeinden, freie Baptisten, Biblische Missionsgemeinden etc.) netzwerkartig zusammengeschlossen haben. Plocks Buch setzt sich kritisch mit in Deutschland populären evangelikalen Initiativen und Trends auseinander. The-

matisiert werden u.a. die Gemeindegrowthbewegung, Alpha-Glaubenskurse für Erwachsene, die evangelistische Aktion ProChrist mit Satellitenübertragung in zahlreiche europäische Länder, das Konzept von besucherzentrierten Gottesdiensten (Willow Creek), die Bücher des Gründers der Saddleback Community Church, Rick Warren, „Kirche mit Vision“ und „Leben mit Vision“, die auch in Deutschland intensiv gelesen und als Therapie für kleiner werdende und missionsmüde Gemeinden empfohlen werden. Plock hat den Eindruck, dass in manchen evangelikal geprägten Gemeinden Marketingmethoden mehr Gewicht haben „als die Briefe des Apostels Paulus“.³ Er kritisiert das Zahlen- und Wachstumsfieber, spricht von „verhängnisvollen Veränderungen“, von Prozessen problematischer kultureller Anpassung und dem Verzicht evangelikaler Gemeinschaftsbildungen darauf, Kontrastgesellschaft zu sein. „Der Pragmatismus verändert zuerst die ‚Verpackung‘ des Evangeliums, dann die Botschaft selbst und schließlich die Identität von Gemeinden.“⁴ Solche Anfragen sollten sich alle, die Konzepte und Strategien des Gemeindegrowth aufgreifen, gefallen lassen. Plocks Empfehlungen offenbaren allerdings seine eigene „evangelikal-fundamentalistische“ Position. Dem modernen Evangelikalismus rät er zum „neutestamentlichen Gemeindegrowthmodell“ zurückzukehren. Er versteht darunter die unveränderliche Predigt von Gottes Heiligkeit. Praktisch bedeutet dies u.a. den Ausschluss von Frauen aus dem Leitungs- und Lehramt für die Gemeinde. Dass in evangelikalen Initiativen Frauen Leitungs- und Lehrverantwortung innehaben, sieht er als zentrales Problem und Defizit an. Ihm geht es um die Aufrechterhaltung patriarchalischer Autorität in der Gemeinde. Wofür Plock plädiert, ist eine Liaison mit dem Zeitgeist von gestern.

In der Außenperspektive lassen sich sowohl Plocks Position wie auch die von ihm kritisch beleuchteten evangelikalen Initiativen unter dem Stichwort Evangelikalismus zusammenfassen. Das Beispiel zeigt, wie schwer es ist, von *den* Evangelikalen zu sprechen. Welche Evangelikalen sind gemeint? Die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, die sich ähnlich wie Plock äußert, oder die Deutsche Evangelische Allianz, die ProChrist und Willow Creek mit Nachdruck unterstützt? Stellungnahmen zur evangelikalen Bewegung und zum christlichen Fundamentalismus erfordern differenzierende Wahrnehmungen und Urteilsbildungen, insbesondere eine Klärung dessen, was gemeint ist, wenn von Fundamentalismus bzw. Evangelikalismus geredet wird.

Fundamentalismus – eine Strömung innerhalb des konservativen Protestantismus

Die augenfälligsten Formen engagierter Christlichkeit finden sich heute in denjenigen Bereichen des Christentums, die aufklärungskritisch und konservativ geprägt sind. In seiner Berner Abschiedsvorlesung meinte der reformierte Theologe und Ökumeniker Lukas Fischer: „Der Traditionalismus in allen seinen Formen – Evangelikalismus, Fundamentalismus, Integritismus [Mit Letzterem sind fundamentalistische Ausprägungen innerhalb des Katholizismus gemeint. R. H.] – hat bessere Chancen. Alle Positionen, die mit einem klaren Profil herkommen, können von vornherein mit einem Vorsprung an Plausibilität rechnen und vermögen Menschen auch zu übergreifenden Projekten zu mobilisieren.“⁵ Innerhalb der protestantischen Landschaft ist unübersehbar, dass sich erwecklich geprägte Strömungen, deren Ziel die Wiederentdeckung ur-

christlicher Missionsdynamik und Gemeinschaftsbildung ist, überaus schnell und wirksam ausgebreitet haben. Auch der Katholizismus hat durch die Akzeptanz charismatischer Frömmigkeit protestantischem Erweckungskristentum in sich Raum gegeben und eklektisch aufgenommen. Zwar zeigen sich diese Entwicklungen in Afrika, Lateinamerika und Asien deutlicher als im europäischen Kontext. Sie werden jedoch auch bei uns immer mehr erkennbar und verbinden sich mit den Impulsen, die vom Pietismus, der Erweckungsbewegung und freikirchlichen Gemeinschaftsbildungen ausgehen. Während noch vor wenigen Jahrzehnten Strömungen des konservativen Protestantismus von vielen „modernen Theologen“ als eine im Wesentlichen vergangene Erscheinung angesehen wurden, zeigt sich inzwischen, dass es sich hierbei um ein dauerhaftes Phänomen handelt.

Man wird der Ausbreitung evangelikaler und pfingstlich-charismatischer Strömungen nicht gerecht, wenn man diesen Vorgang mit dem eindeutig negativ besetzten Begriff Fundamentalismus stigmatisiert. Die Konjunktur des Begriffs deutet zwar durchaus auf eine verbreitete Sache hin. Im Kontext pluralistischer Gesellschaftssysteme verstärken die Kompliziertheit und „neue Unübersichtlichkeit“ des Lebens die Sehnsucht nach Einfachheit und Klarheit, nach Reduktion von Komplexität. Fundamentalistische Strömungen haben in diesem Umfeld ihre Chancen. Der gegenwärtige Gebrauch des Fundamentalismusbegriffs reicht weit über den Bereich des Religiösen hinaus. Er ist ein wichtiges Wort in der Medienöffentlichkeit geworden. Es gibt jedoch berechtigten Anlass, differenzierende Begriffsverwendungen anzumahnen. Konservative Theologen, Evangelikale, Charismatiker, Pfingstler wehren sich mit Recht dagegen, mit religiösen Fanatikern in einem Atem-

zug genannt zu werden, die vor der Anwendung brutaler Gewalt nicht zurückschrecken, um ihre religiös-politischen Visionen zu verwirklichen. Es ist wenig hilfreich und sowohl in historischer wie auch phänomenologischer Perspektive nicht zutreffend, den christlichen Fundamentalismus pauschal z.B. mit der evangelikalen oder charismatischen Bewegung zu identifizieren, wie dies teilweise in einer Außenperspektive durch distanzierte Beobachter wie auch in einer Innenperspektive durch einzelne Repräsentanten geschieht. Christlicher Fundamentalismus muss auch vom christlichen Konservatismus unterschieden werden. Zwischen Evangelikalismus und Fundamentalismus gibt es zwar vielfältige Zusammenhänge, „Übergänge und sich überlappende Grauzonen“⁶ – beide Bewegungen sind transkonfessionell und international orientiert, beide konkretisieren sich in zahlreichen Initiativen und Werken, in beiden sind modernitätskritische Orientierungen wirksam –, der Hauptstrom des Evangelikalismus unterscheidet sich jedoch vom Fundamentalismus. Ein herkömmlicher kirchlich-theologischer Sprachgebrauch nimmt diese Selbstunterscheidung auf und bezeichnet mit fundamentalistisch denjenigen Bereich evangelikaler Frömmigkeit, der hinsichtlich des Bibelverständnisses die Auffassung ihrer wörtlichen Inspiriertheit mit den Postulaten Unfehlbarkeit und absolute Irrtumslosigkeit verbindet. (Pointiert wird ein solches Bibelverständnis von der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule in Basel und der Freien Theologischen Akademie Gießen vertreten.) Freilich bedarf auch eine solche Begriffsbestimmung weiterer Differenzierungen. So muss etwa unterschieden werden, ob jemand die christliche Glaubensüberzeugung mithilfe eines fundamentalistischen Bibelverständnisses zum Ausdruck bringt, sich aber offen und anerkennend in einer

größeren Gemeinschaft von Christinnen und Christen bewegt und damit auch andere theologische Entscheidungen zur Bibelfrage gelten lässt, oder ob jemand seinen Glauben derart eng mit einem fundamentalistischen Bibelverständnis verbindet, dass er anderen, nichtfundamentalistisch geprägten Christen, ihr Christsein abspricht.

Auch der Rekurs auf die Anfänge der fundamentalistischen Bewegung in den USA ist ein möglicher Weg, vorläufige Begriffsklärungen herbeizuführen. Um in historischer Perspektive von Fundamentalismus im engeren Sinn des Wortes sprechen zu können, reicht das Motiv der wörtlichen Inspiriertheit und Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift als Definitionskriterium noch nicht aus. Es müssen weitere Motive hinzukommen: die konservative politische Gesinnung und der Wille, religiös begründete Überzeugungen auch politisch durchsetzen zu wollen. Dazukommen muss also die Verbindung von Politik und Religion bzw. das Interesse, die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Recht, Politik, Ethos, Wissenschaft und Religion im Namen der Religion zurückzunehmen. Der christliche Fundamentalismus in diesem engeren Sinn stellt in Deutschland, anders als in den USA, keinen hoch organisierten und politisch einflussreichen Faktor dar. Insofern ist es richtig, wenn Martin Marty und andere sagen, dass Deutschland zum „fundamentalismus-schwachen Gürtel“ gehöre, „der von Europa über Kanada und die nördlichen Teile der Vereinigten Staaten bis nach Japan reicht“⁷. In Deutschland artikulieren sich politisierte Formen des Fundamentalismus beispielsweise in christlichen Kleinparteien, wie der Partei Bibeltreuer Christen (PBC) oder der Christlichen Mitte (CM). Die PBC hat bezeichnenderweise einen Vorsitzenden, der aus der Pfingstbewegung kommt und wird u.a. von Pfingst-

lern und Charismatikern maßgeblich unterstützt. Die CM, die vor allem durch ihre anti-islamische Propaganda hervortritt, ist in rechtskonservativen katholischen Milieus verwurzelt. Aus allen bisherigen Wahlergebnissen wird sichtbar, dass beide Parteien politisch einflusslos bleiben.

Diese Hinweise bedeuten nicht, dass christlich-fundamentalistische Orientierungen in ihren politischen Implikationen bedeutungslos wären und vernachlässigt werden können, wie dies die Praxis des Homeschoolings und Plädoyers für die Aufnahme des Kreationismus in Schulbücher zeigen. Der christliche Fundamentalismus in seinen protestantischen oder katholischen Spielarten stellt sich in unserem Kontext vor allem als kirchenpolitische, seelsorgerliche und ökumenische Herausforderung dar.

Das Prinzip der Übertreibung und der Missbrauch von Autorität

Orientiert man die Begriffsbestimmung von „fundamentalistisch“ nicht primär historisch, sondern geht von gegenwärtigen Konflikten und ihrer öffentlichen Diskussion aus, so tritt die dunkle Seite christlicher Erweckungsfrömmigkeit ins Blickfeld. Der Fundamentalismusbegriff dient dann als Bewertungsbegriff für Fehlentwicklungen christlicher Frömmigkeit. Religiöse Hingabebereitschaft kann ausgenutzt und missbraucht werden,

- die Orientierung an charismatischen Führerpersönlichkeiten kann das Mündig- und Erwachsenwerden im Glauben verhindern,
- die Berufung auf die Bibel und auf den Heiligen Geist kann funktionalisiert werden für ein problematisches Macht- und Dominanzstreben,
- das gesteigerte Sendungsbewusstsein einer Gruppe kann umschlagen in ein

elitäres Selbstverständnis, das sich scharf nach außen abgrenzt, im Wesentlichen von Feindbildern lebt und Gottes Geist nur in den eigenen Reihen wirken sieht.

Ein Grundprinzip, das in fundamentalistischen Strömungen immer wieder in Erscheinung tritt, ist das Prinzip der Übertreibung. Einsichten des Glaubens werden so übertrieben, dass sie das christliche Zeugnis verdunkeln, ja verkehren. Dies bezieht sich zwar zuerst und vor allem auf das zur Verbalinspirationslehre gesteigerte Schriftprinzip – verbunden mit der Annahme einer absoluten Unfehlbarkeit der Bibel in allen ihren Aussagen –, darüber hinaus aber auch auf andere Ausdrucksformen und Motive der Frömmigkeit:

- das Motiv des wiederhergestellten urchristlichen Lebens;
- das Motiv der Unmittelbarkeit göttlichen Handelns; es bedeutet, dass beanspruchte Gotteserfahrungen einem Prozess der Prüfung und möglicher Korrektur nicht unterzogen werden;
- das Motiv autoritativer Vor- und Nachordnungen (zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau, Pastor und Gemeinde ...), die als Zeichen wahren christlichen Lebens verstanden und praktiziert werden;
- das Versprechen des geheilten und erfolgreichen Lebens;
- die Behauptung der Greifbarkeit und Lokalisierbarkeit Gottes und der Mächte des Bösen;
- ein weltbildhafter Dualismus, oft verbunden mit einem deutlichen Welt pessimismus. Rettung wird nur der eigenen Gruppe zuteil, während die übrige Welt dem erwarteten Untergang anheim fällt;
- elitäres Selbst- und Wahrheitsbewusstsein, Abgrenzung von der Außenwelt; wer nicht zur eigenen Gruppe gehört, wird abgeschrieben.

Die Gewichtung der genannten Motive ergibt sich u.a. daraus, mit welcher Intensität sich das zu Grunde liegende Motiv der Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift mit ihnen verbindet. Aus der Vielfalt möglicher Ausprägungen des Fundamentalismus haben sich insbesondere zwei Gestalten ausgebildet, die im Folgenden näher erläutert werden.⁸

Wort- und Geistfundamentalismus – streitende Geschwister

Die eine Gestalt nimmt Bezug auf das unfehlbare Gotteswort in der Bibel (biblizistische, literalistisch-legalistische Orientierungen), die andere Gestalt sucht und findet Gewissheit in außergewöhnlichen Erfahrungen des Heiligen Geistes (enthusiastische, pfingstlich-charismatische, pentekostale Orientierungen). Biblizismus und Enthusiasmus können gesteigert werden und gewinnen dabei die Gestalten von Wort- und Geistfundamentalismus. Für beide (!) Gestalten ist charakteristisch, dass sie sich auf die biblische Tradition berufen und dabei von der wörtlichen Inspiriertheit der Bibel ausgehen. Beide Gestalten können sich mit bestimmten Annahmen zur Entstehung der Welt und des Menschen verbinden (Kreationismus), ebenso mit entsprechenden Annahmen vom Ende der Welt (Millenarismus). Im kreationistischen Gedankengut ist der Widerspruch zur Darwinschen Abstammungslehre zusammengefasst. In der Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel von 1978 heißt es: „Wir verwerfen die Ansicht, dass die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel auf geistliche, religiöse oder die Erlösung betreffende Themen beschränkt seien, sich aber nicht auf historische und naturwissenschaftliche Aussagen bezögen.“⁹

In den millenaristischen Perspektiven und dem Glauben an das Tausendjährige

Reich (Chiliasmus) artikuliert sich der Protest gegen den Fortschrittsglauben der Moderne. Beide Gestalten tendieren dazu, wertkonservative und gesetzesethische Lebensorientierungen zu vermitteln. In beiden Gestalten ist die Sehnsucht nach Rückkehr in urchristliche Verhältnisse wirksam. Enthusiastische Orientierungen machen sich durchweg auch biblizistische Anliegen zu Eigen. Die Berufung auf religiöse Erfahrungen, auf Visionen, auf Worte der Erkenntnis, auf Glossolalie (Zungenrede), auf Heilungswunder, auf unmittelbare Eingebungen Gottes ... sind der enthusiastische Weg zur Aufrichtung von religiöser Autorität. „Wunder, göttliche Krankenheilung, Dämonenaustreibung, Umfallen, Zittern, Lachen, Ekstase, spontaner Empfang des Sprachengebotes, übernatürlich ausgelöster Lobpreis all das sind Phänomene, die sich oft und deutlich in der Bibel finden lassen. Sie sind biblisch.“¹⁰

Beide, Wort- und Geistfundamentalisten, würden den so genannten fünf „fundamentals“ des christlichen Fundamentalismus (Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift, Jungfrauengeburt, Sühnetod, leibliche Auferstehung, sichtbare Wiederkunft Christi), wie sie im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in den USA formuliert wurden, zustimmen, ebenso den grundlegenden Sätzen, die bereits im Vorfeld der Entstehung des protestantischen Fundamentalismus im so genannten „Niagara Creed“ festgehalten wurden.¹¹ Der eine leitet daraus eine kreationistische Position ab und ist daran interessiert, eine alternative Biologie und Geologie aufzubauen, dem anderen liegt an einer christlichen Psychologie oder am Powermanagement in der Kraft des Heiligen Geistes. Der in einer bestimmten Dispensationalismuskonzeption (mit der Entstehung des Kanons der Schrift ist die Zeit der Wunder zu Ende) begründete Ausschluss der Zeichen und

Wunder für unsere heutige Zeit beruft sich ebenso auf die Schrift wie die emphatische Forderung, sie heute zur Normalität der Frömmigkeit werden zu lassen. Geist- und Wortfundamentalismus können als streitende Geschwister verstanden werden. Da der Geistfundamentalismus sich in nahezu allen Ausprägungen gegenüber einem Wortfundamentalismus inklusiv versteht und dessen Anliegen mitvertreten kann, ist hier Streit in grundsätzlicher Weise vorprogrammiert, wofür es in historischer Perspektive wie auch im Blick auf die gegenwärtige Situation zahlreiche Beispiele gibt. Der Geistfundamentalismus bietet alles, was der Wortfundamentalismus auch beinhaltet, kennt jedoch darüber hinaus ergänzende, steigernde Elemente.

Solche Differenzierungen zeigen, dass diejenigen Recht haben, die sagen, dass der Kern des christlichen Fundamentalismus nicht allein in dem Verständnis der Heiligen Schrift liegt, sondern in einer besonderen Art der Frömmigkeit, die von Fundamentalisten als die einzig richtige angesehen wird. „Fundamentalisten sind keine Buchstaben-Gläubigen oder zumindest keine konsequenten. Man könnte dagegen sagen, dass das Hauptproblem für einen fundamentalistischen Exegeten in der Entscheidung liegt, welcher Abschnitt wörtlich zu nehmen ist und welcher nicht.“¹² Damit ist auch ein wichtiger Hinweis für die Erklärung des Phänomens gegeben, dass die Ausbreitung christlich-fundamentalistischer Bewegungen Hand in Hand geht mit ständig neuen Abspaltungen und Denominationsbildungen. Wenn sich gegenwärtig ein Geistfundamentalismus als chancenreicher darstellt als ein reiner Wortfundamentalismus, liegt das u.a. darin begründet, dass er an Ausdrucksformen der religiösen Alternativkultur anknüpfen kann. In der so genannten „Dritten Welt“ hat der Geistfundamenta-

lismus zusätzliche kulturelle Anknüpfungsmöglichkeiten.

Anliegen des Evangelikalismus

Die Wurzeln der evangelikalen Bewegung liegen im Pietismus, Methodismus und der Erweckungsbewegung. Vorläufer hat sie in Bibel- und Missionsgesellschaften, in der Bewegung der Christlichen Vereine junger Männer und Frauen, der Gemeinschaftsbewegung sowie der 1846 gegründeten Evangelischen Allianz. Bereits die geschichtliche Entwicklung belegt, dass der Evangelikalismus an vorfundamentalistische Strömungen anknüpft und innerhalb der Bewegung ein breites Spektrum an Ausprägungen der Frömmigkeit erkennbar wird.¹³ Auf der einen Seite steht die Heiligungsbewegung, aus der die Pfingstfrömmigkeit erwuchs, auf der anderen Seite steht ein sozial aktiver Typus evangelikaler Frömmigkeit, der Beziehungen aufweist zum Social Gospel. Ähnlich weit wird das Spektrum, wenn die gegenwärtige evangelikale Bewegung in ihrer weltweiten Verbreitung und Verzweigung ins Blickfeld kommt. Sie hat in unterschiedlichen Kontinenten durchaus verschiedene Profile. In Europa geht es neben konfessionsübergreifenden missionarischen und evangelistischen Aktivitäten u.a. auch darum, überschaubare Ergänzungen und Alternativen zu landes- bzw. volkscirchlichen Einrichtungen zu entwickeln. In Südafrika und Südamerika setzen sich evangelikale Kreise kritisch mit ihrer eigenen Tradition auseinander und sind darum bemüht, Evangelisation und soziale Verantwortung in einen engen Zusammenhang zu bringen. Sowohl die Frömmigkeitsformen wie auch die theologischen Akzente im Schriftverständnis, in den Zukunftserwartungen, im Verständnis von Kirche und Welt weisen kein einheitliches Bild auf. Gleichwohl lassen sich

gemeinsame Anliegen in Theologie und Frömmigkeit benennen.

- Für evangelikale Theologie und Frömmigkeit charakteristisch ist die Betonung der Notwendigkeit persönlicher Glaubenserfahrung in Buße, Bekehrung/Wiedergeburt und Heiligung sowie die Suche nach Heils- und Glaubensgewissheit.
- In Absetzung von der Bibelkritik liberaler Theologie wird die Geltung der Heiligen Schrift als höchste Autorität in Glaubens- und Lebensfragen unterstrichen. Entsprechend der theologischen Hochschätzung der Heiligen Schrift ist eine ausgeprägte Bibelfrömmigkeit kennzeichnend.
- Als Zentrum der Heiligen Schrift wird vor allem das Heilswerk Gottes in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gesehen. Der zweite Glaubensartikel wird im theologischen Verständnis und in der Frömmigkeit akzentuiert. Die Einzigartigkeit Jesu Christi wird pointiert hervorgehoben. Evangelikale Religionstheologie ist exklusivistisch geprägt.
- Gebet und Zeugendienst stehen im Mittelpunkt der Frömmigkeitspraxis. Gemeinde bzw. Kirche werden vor allem von ihrem Evangelisations- und Missionsauftrag her verstanden.
- Die Ethik wird vor allem aus den Ordnungen Gottes und der Erwartung des Reiches Gottes heraus entwickelt.

Mit diesen Akzenten in Theologie und Frömmigkeit ist der personale Aspekt des Glaubens betont, während der sakramentale zurücktritt. Das Verhältnis zwischen evangelikaler Bewegung und katholischer Kirche gestaltete sich über lange Zeit eher distanziert. Inzwischen sind von beiden Seiten zahlreiche gemeinsame Anliegen entdeckt worden, keineswegs nur in Fragen der individuellen Ethik. Durch seine Mo-

dernitäts- und Relativismuskritik spricht Papst Benedikt XVI. vielen Evangelikalen aus dem Herzen.

Kristallisationspunkt der Sammlung der Evangelikalen im deutschsprachigen Raum ist die Deutsche Evangelische Allianz, die sich zunehmend in Richtung einer evangelikalen Allianz entwickelt hat. Zentrale Dokumente der Bewegung sind die Allianz-Basis (in Deutschland/Österreich und der Schweiz in unterschiedlichen Fassungen) und die Lausanner Verpflichtung von 1974, die durch das Manila-Manifest (1989) bekräftigt und weitergeführt wurde. Vor allem mit der Lausanner Verpflichtung bekam die weit verzweigte evangelikale Bewegung ein wichtiges theologisches Konsensdokument, welches zeigt, dass sie sich nicht allein aus einer antiökumenischen und antimodernistischen Perspektive bestimmen lässt, sondern in ihr die großen ökumenischen Themen der letzten Jahrzehnte aufgegriffen werden (z.B. Verbindung von Evangelisation und sozialer Verantwortung, Engagement der Laien, Mission und Kultur). Im Unterschied zur ökumenischen Bewegung, in der Kirchen miteinander Gemeinschaft suchen und gestalten, steht hinter der evangelikalen Bewegung das Konzept einer evangelistisch-missionarisch orientierten Gesinnungsökumene, in der ekklesiologische Eigenarten und Themen bewusst zurückgestellt und im evangelistisch-missionarischen Engagement und Zeugnis der entscheidende Ansatzpunkt gegenwärtiger ökumenischer Verpflichtung gesehen wird. Evangelikalen und pfingstlich-charismatischen Gruppen geht es nicht um die offizielle Kooperation und Gemeinschaft von Kirchen, wie dies in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) geschieht, sondern um eine transkonfessionell orientierte Gesinnungsgemeinschaft auf der Basis gleichartiger Glaubenserfahrungen und -überzeugungen.

Der „Aufbruch der Evangelikalen“¹⁴ im deutschsprachigen Raum konkretisiert sich in zahlreichen missionarischen Aktionen, Konferenzen, Gemeindetagen, theologischer Forschung (die in den letzten Jahren einen deutlichen Kompetenzgewinn verzeichnen kann) und überaus erfolgreichen publizistischen Aktivitäten, die sich z.T. in Parallelstrukturen zu kirchlichen Initiativen vollziehen. Das Profil der evangelikalen Bewegung in Deutschland ist einerseits durch das Gegenüber zur pluralen Volkskirche und Kritik an bestimmten kirchlichen Entwicklungen bestimmt, andererseits auch durch konstruktive Kooperation in verschiedenen Initiativen. Erich Geldbach weist darauf hin, dass die evangelikale Bewegung in steigendem Maße durch „intellektuelle Offenheit und irenischen Geist“ gekennzeichnet ist.¹⁵ Diese Einschätzung trifft jedoch nicht gleichermaßen auf alle Ausdrucksformen des Evangelikalismus zu.

Ausprägungen des Evangelikalismus

Auch im deutschsprachigen Kontext werden verschiedene Typen und Ausprägungen des Evangelikalismus erkennbar, die sich berühren, überschneiden, teilweise auch deutlich unterscheiden:

➤ *Der klassische Typ,* der sich in der Evangelischen Allianz (gegründet 1846), der Gemeinschaftsbewegung und der Lausanner Bewegung konkretisiert und vor allem Landeskirchler und Freikirchler miteinander verbindet. Dieser Strang knüpft an die „vorfundamentalistische“ Allianzbewegung an und stellt den Hauptstrom der evangelikalen Bewegung dar.

➤ *Der fundamentalistische Typ,* für den ein Bibelverständnis charakteristisch ist, das von der absoluten Irrtums-

losigkeit (inerrancy) und Unfehlbarkeit (infallibility) der „ganzen Heiligen Schrift in jeder Hinsicht“ ausgeht (vgl. Chicago-Erklärung¹⁶). Kennzeichnend ist ebenso sein stark auf Abgrenzung gerichteter, oppositioneller Charakter im Verhältnis zur historisch-kritischen Bibelforschung, zur Evolutionslehre, zu ethischen Fragen (Abtreibung, Pornographie, Feminismus etc.). Da ein fundamentalistisches Schriftverständnis unterschiedliche Frömmigkeitsformen aus sich heraus entwickeln kann, differenziert sich der fundamentalistische Typ in verschiedene Richtungen.

➤ *Der bekenntnisorientierte Typ*, der an die konfessionell orientierte Theologie, die altkirchlichen und die reformatorischen Bekenntnisse anknüpfen möchte und sich in der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ und der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften“ konkretisiert.

➤ *Der missionarisch-diakonisch orientierte Typ*, der die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Evangelisation hervorhebt, in der Evangelisation und soziale Verantwortung in ihrer engen Zusammengehörigkeit akzentuiert werden. Dieser Typ ist u.a. in der „Dritten Welt“ bei den „social concerned evangelicals“ verbreitet, im deutschsprachigen Raum ist er eher unterrepräsentiert. Er findet seinen Ausdruck u.a. in Projekten, die an einer Kontextualisierung von Evangelisation und Mission interessiert sind.

➤ *Der pfingstlich-charismatische Typ*, dessen Merkmal eine auf den Heiligen Geist und die Charismen (u.a. Prophetie, Heilung, Glossolali) bezogene Frömmigkeit ist und der sich seinerseits nochmals vielfältig ausdifferenziert und mindestens drei verschiedene Richtungen ausgebildet

hat: innerkirchliche Erneuerungsgruppen, pfingstkirchliche Bewegungen, neocharismatische Zentren und Missionswerke, die sich als konfessionsunabhängig verstehen, theologisch und in der Frömmigkeitspraxis eine große Nähe zur Pfingstbewegung aufweisen.

Zu allen Typen gibt es entsprechende Gruppenbildungen und entsprechende Grundlagentexte.¹⁷ Erst in den letzten Jahren ist die Weitläufigkeit der evangelikalischen Bewegung auch im deutschsprachigen Raum offensichtlich geworden, unter anderem durch die Annäherung zwischen Evangelikalen und Charismatikern. Zur ökumenischen Bewegung, wie sie durch den Genfer Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) vertreten wird, hat der oben genannte missionarisch-diakonisch orientierte Typ die größte Affinität, während der fundamentalistische Typ die größte Distanz zu ihr hat. In deutlicher Skepsis gegenüber der Ökumene stehen auch der bekenntnisorientierte Typ und der pfingstlich-charismatische Typ, v.a. der nicht konfessionsgebundene Teil der charismatischen Bewegung und große Bereiche der Pfingstbewegung. Das Selbstverständnis zahlreicher Gemeinschaftsbildungen und Aktionen als „überkonfessionell“ oder „interkonfessionell“ kann falsche Assoziationen wecken. Es suggeriert ökumenische Weite, dabei geht es eher um ein bestimmtes christliches Profil und weniger um die Anerkennung von Vielfalt. Vor allem dann, wenn Vertreter evangelikaler oder pfingstlich-charismatischer Bewegungen dazu neigen, ihre Glaubensform absolut zu setzen und nur evangelikal orientierte Gläubige als Christinnen und Christen anerkennen, provozieren sie Vorbehalte und Unbehagen. Die Antwort auf die Frage „Wer ist ein Christ?“ lässt sich angemessen nicht allein durch Bezugnahme auf eine beson-

dere Frömmigkeitsform beantworten. Vielmehr ist anzuerkennen, dass es eine Vielfalt und Unterschiedlichkeit von authentischen christlichen Lebens- und Frömmigkeitsformen gibt.

Fundamentalismus als Gefährdung des Evangelikalismus

Von dem Philosophen Ludwig Wittgenstein stammt das Diktum „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“. Fundamentalismus ist im deutschsprachigen Kontext vor allem ein Bewertungsbegriff, der auf die Schattenseiten und Fehlentwicklungen protestantischer Erweckungsfrömmigkeit hinweist; er ist eine zentrale Gefährdung des Evangelikalismus. Zwar gibt es unverkennbar Überschneidungen zwischen Fundamentalismus und Evangelikalismus, eine Gleichsetzung ist jedoch weder historisch noch phänomenologisch gerechtfertigt. In historischer Perspektive war die fundamentalistische Bewegung nicht Fortsetzung des Evangelikalismus, sondern ein neues, modernes Phänomen, das „aus einer Verengung des evangelikalen Erbes des 18. Jahrhunderts hervorgegangen“¹⁸ ist. Auch die Gründung (1942) der National Association of Evangelicals (NAE) ist nicht als Weiterführung des Fundamentalismus unter anderem Namen zu verstehen. Insofern lässt sich eine Identifikation von Evangelikalismus und Fundamentalismus auch im Blick auf die USA historisch nicht rechtfertigen, obgleich sie sich heute durch die zunehmende Politisierung evangelikaler Strömungen nahe legt.

Verhältnisbestimmung zur reformatorischen Theologie

Fundamentalistische Bewegungen beantworten die Frage nach christlicher Identität hauptsächlich und primär durch Ab-

grenzung – antipluralistisch, antihermeneutisch, antifeministisch, antievolutionistisch – bei gleichzeitiger Aufrichtung starker „patriarchalischer“ Autorität. Der Evangelikalismus will stärker positiv arbeiten und nicht nur negativ auf die moderne Gesellschaft reagieren. In beiden Strömungen kommen Aspekte zum Tragen, die den Protestantismus von Anfang an bestimmt haben: die Orientierung am Wort Gottes (sola scriptura) und die Konzentration auf das Elementare und Fundamentale – das unbedingte Vertrauen auf den einen Gott, der sich in Christus den Menschen zuwendet. Fundamentalismus und Evangelikalismus rezipieren diese Anliegen in je besonderer Weise. Wie verschieden die Rezeption erfolgen kann, zeigt die im deutschsprachigen Raum intensiv geführte Debatte über die Frage der Bibeltreue verschiedener evangelikaler Ausbildungsstätten.

Der Fundamentalismus beantwortet die offenen Fragen protestantischer Lebens- und Glaubensgestaltung in einer verzerrenden Weise, indem etwa die wahre Auslegung der Bibel durch ein Verbalinspirationsdogma gesichert werden soll. Faktisch wird damit die Unverfügbarkeit des göttlichen Wortes eingeschränkt. Die Freiheit im Umgang mit der Bibel und der historischen Wissenschaft wird verleugnet. Stilfragen werden mit kanonischen Fragen verwechselt. Beide Bewegungen, der christliche Fundamentalismus wie der Evangelikalismus, haben von Anfang an den Anspruch erhoben, das Erbe der Reformation treu zu bewahren, auch und gerade in ihrer Auffassung von der Bibel. Im Mittelpunkt theologischer Auseinandersetzung mit ihnen werden insofern immer auch Fragen der Bibelauslegung zu stehen haben. Eine theologische Kritik fundamentalistischer Strömungen wird deutlich machen müssen, warum ihre Denkformen und ihre Praxis zentrale Anliegen des

christlichen Glaubens verfehlen. Bereits die so genannten fünf fundamentals, auf die sich die anfängliche christlich-fundamentalistische Bewegung bezieht, artikulieren in der Themenauswahl das christliche Glaubensverständnis reduktionistisch. Sie beziehen sich auf das Bibelverständnis und das Verständnis Jesu Christi, bringen jedoch nicht die Fülle des christlichen Glaubens in seiner trinitarischen Struktur zur Geltung.

In der Frage der Begründung der Glaubensgewissheit differieren reformatorisches und fundamentalistisches Bibelverständnis an einem entscheidenden Punkt. Die reformatorische Theologie verzichtete darauf, die Verlässlichkeit des göttlichen Wortes durch ein Verbalinspirationsdogma zu sichern. Ebenso verneinte sie eine prophetische Unmittelbarkeit, die sich vom Wort der Schrift und den äußeren Mitteln göttlicher Gnadenmitteilung löst und bestand auf der Wortbezogenheit des Geistwirkens. Gegenüber einem Wortfundamentalismus ist hervorzuheben, dass es Gottes heilvolle Nähe in seinem Wort nur in gebrochenen und vorläufigen Formen gibt. Die Bibel ist weder in den zentralen reformatorischen Bekenntnistexten noch in den altkirchlichen Symbolen Gegenstand des Heilsglaubens. In der Bibel lässt sich Gott durch Menschen bezeugen und spricht durch die fehlerhafte Grammatik menschlicher Sprache. Deshalb gibt es kein beweisbares, kein sichtbares Wort Gottes. Im christlichen Zeugnis wird der Unterschied zur Wahrheit, die es bezeugt, gewahrt. Das göttliche

Wort gibt es nicht pur, es verbirgt sich im unzulänglichen Menschenwort und lässt sich darin zugleich finden. Fundamentalistische Strömungen leugnen solche Spannungen, sie ersetzen Gewissheit durch Sicherheit und lassen sich von einer Vollkasko-Mentalität beherrschen, die die Wahrheit des Glaubens an den dreieinigen Gott der Anfechtung entzieht.

Zwischen Fundamentalismus und Relativismus

Das Erstarken evangelikaler und fundamentalistischer Strömungen deutet darauf hin, dass der Nachweis von Modernitätsverträglichkeit als Zentrum christlicher Identitätsbestimmung nicht ausreicht. Zahlreiche Ausdrucksformen von Moderne und Postmoderne und kirchliche wie theologische Arrangements mit ihnen sind in die Krise geraten. Aufgabe für eine auf die Zukunft gerichtete und an den reformatorischen Bekenntnissen orientierte Theologie und Kirche kann nur sein, fundamentalistische Ideologisierungen der eigenen Glaubensbasis ebenso zu vermeiden wie eine Kapitulation vor den Dogmen gesteigerter Säkularität, die jeden religiösen Wahrheitsanspruch unter das Fundamentalismusverdikt stellt. Die christlichen Kirchen und Gemeinden können in Treue zum reformatorischen Erbe nur einen Weg zwischen Relativismus und Fundamentalismus gehen und ihre Wahrheits- und Glaubensgewissheit mit Dialogbereitschaft und Hörfähigkeit verbinden.

Anmerkungen

- ¹ Gilles Kepel, *Die Rache Gottes*, München 1991, 271.
- ² Wilfried Plock, *Gott ist nicht pragmatisch*, Oerlinghausen 2004.
- ³ A.a.O., 56.
- ⁴ A.a.O., 128.
- ⁵ Lukas Vischer, *Wachsende Gemeinschaft – die ökumenische Bewegung zwischen Illusion und Hoffnung*, in: *Evangelische Theologie* 53 (1993), 186f.
- ⁶ Erich Geldbach, Art. Evangelikale Bewegung, in: *Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen*, Freiburg i.Br. 2005, Sp. 338.
- ⁷ Martin Marty / R. Scott Appleby, *Herausforderung Fundamentalismus. Radikale Christen, Moslems und Juden im Kampf gegen die Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, 214.
- ⁸ Vgl. dazu Martin Riesebroth, *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*, München 2000, v.a. 97ff.
- ⁹ Der Text der Chicago-Erklärung ist abgedruckt in: Reinhard Hempelmann (Hg.), *Handbuch der Evangelistisch-missionarischen Werke, Einrichtungen und Gemeinden*, Stuttgart 1997, 372.
- ¹⁰ Martin Benz, *Wenn der Geist fällt*, Metzingen 1995, 49.
- ¹¹ Der Text findet sich bei Ernest R. Sandeen, *The Roots of Fundamentalism. British and American Millenarism 1800-1830*, Chicago 1970, 273. Im sog. Niagara Creed (einer bekennnisartigen Formulierung der Niagara-Konferenz 1878) heißt es: „Wir glauben, ‚daß die gesamte Schrift durch Inspiration von Gott eingegeben ist‘ / 2. Tim 3, 16 /. Wir verstehen darunter das ganze Buch, genannt die Bibel. Wir bekennen dieses nicht in dem Sinne, wie man zuweilen törichterweise sagt, daß Werke menschlichen Geistes inspiriert seien, sondern in dem Sinne, daß der Heilige Geist vor alters den heiligen Männern die genauen Wörter der heiligen Schriften eingab, und daß seine heilige Inspiration nicht in unterschiedlichen Abstufungen erfolgte sondern in völliger Gleichheit und Fülle in allen Teilen dieser Schriften, den historischen, poetischen, lehrhaften und prophetischen, und auch das kleinste Wort betrifft, selbst die grammatische Flexion des Wortes, vorausgesetzt daß dieses Wort in den Originalmanuskripten enthalten ist.“ Vgl. dazu auch Hubert Kirchner, *Wort Gottes, Schrift und Tradition*, Göttingen 1998, 52.
- ¹² James Barr, *Fundamentalismus*, München 1981, 77.
- ¹³ Vgl. zum Folgenden: Erich Geldbach, Art. Evangelikale Bewegungen, in: EKL Bd. I, Sp. 1186-1191; ders., Art. Evangelikale Bewegung, in: *Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen*, Sp. 338-344 (dort weitere Literatur); Friedhelm Jung, *Die deutsche Evangelikale Bewegung – Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie*, Frankfurt a. M. 1992; Alister McGrath, *Evangelicalism and the Future of Christianity*, London 1993; Derek Tidball, *Reizwort Evangelikal. Entwicklung einer Frömmigkeitsbewegung*, Stuttgart 1999.
- ¹⁴ Vgl. dazu Fritz Laubach, *Der Aufbruch der Evangelikalen*, Wuppertal 1972.
- ¹⁵ Erich Geldbach, a.a.O., 338.
- ¹⁶ Vgl. die Chicago-Erklärung, abgedruckt in: Reinhard Hempelmann (Hg.), *Handbuch der Evangelistisch-missionarischen Werke, Einrichtungen und Gemeinden*, 370ff.
- ¹⁷ Einzelne Grundagentexte finden sich im Anhang des Handbuches der Evangelistisch-missionarischen Werke, *Einrichtungen und Gemeinden*, 349-382. Zu dem bekennnisorientierten Typ des Evangelikalismus siehe: *Weg und Zeugnis. Dokumente und Texte der Bekenntnisgemeinschaften. Kirchliche Zeitgeschichte 1980-1995* hg. von der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Lahr 1998.
- ¹⁸ Erich Geldbach, *Protestantischer Fundamentalismus in den USA und Deutschland*, Münster u.a. 2001, 89.

Wolfgang Vögele, Berlin

Religiöses Amerika – Säkulares Deutschland?

Eine Tagung in der Katholischen Akademie Bayern in München vom 3. – 4. 11. 2005

Die Katholische Akademie Bayern und das Council on Public Policy, ein Think Tank amerikanischer und deutscher Wissenschaftler und Politiker, organisierte vom 3. bis 4. November 2005 in München eine Konferenz unter dem Titel „Religiöses Amerika – Säkulares Deutschland“. Die Konferenz war verknüpft mit einer ähnlichen Tagung, die in derselben Woche in New York stattfand und einem vielbeachteten Vortrag, den die designierte Bundeskanzlerin Angela Merkel am Abend vor Tagungsbeginn vor über 900 angemeldeten Zuhörern über die Werte Europas gehalten hatte.

Was macht die Hauptunterschiede zwischen den USA und Europa in Sachen Religion aus? Der Bayreuther Soziologe Michael Zöllner, einer der Mitorganisatoren der Tagung, betonte in seinem einflussreichen Vortrag, in den USA sei der Prozess der Säkularisierung sehr viel langsamer und nachhaltiger verlaufen als in Europa. Das habe bewirkt, dass sich das Verhältnis zwischen der Aufklärungsphilosophie und Religion nicht so konfliktreich gestaltet habe wie in Europa. Den amerikanischen christlichen Denominationen sei es immer gelungen, politische und kulturelle Strömungen mit zu beeinflussen, ohne zu deren Opfer zu werden. Die Denominationen schafften es, in allen die amerikanische Gesellschaft prägenden Konflikten – von der Abschaffung der Sklaverei bis zur affirmative action, die

Minderheiten gleiche Rechte an Schulen und Universitäten einräumen sollte – eine gestaltende Rolle zu spielen.

Alan Mittleman (New York) bezweifelte Max Webers These, wonach Modernisierungs- und Säkularisierungsprozesse unlöslich miteinander verknüpft seien. Sowohl in Europa als auch in den USA werde die Modernisierung nicht zu einem Untergang der Religionen führen. Dieses zeige sich an einer intensiven Auseinandersetzung über den Islam, die gegenwärtig die USA präge und die nach dem 11. September 2001 mit großer Heftigkeit aufgebrochen sei.

Joshua Mitchell (Washington, D.C.) erklärte die Besonderheiten der amerikanischen Religionskultur aus ihrer Geschichte: Schon aus den Reflexionen des Amerika-Beobachters Alexis de Tocqueville gehe hervor, wie Religion in den USA als kommunitaristisches Gegengewicht gegen den Einsamkeitsindividualismus der liberalen Tradition verstanden werden müsse.

Michael Novak (Washington, D.C.) differenzierte das komplexe Verhältnis zwischen Religiosität und Säkularität in den USA: Er sprach davon, wie sich ein „praktischer Säkularismus“ auch in den Religionskulturen der Denominationen breit macht. Er betonte gleichzeitig den starken Einfluss der biblischen Religionen auf die politische Kultur und entwickelte dies am Leitfaden des Freiheitsbegriffs. Entscheidend für die amerikanische politische Kul-

tur sei der in christlich-jüdischer Tradition zu denkende Ruf in die Freiheit – und daraus folgend die Antwort des Menschen in Gehorsam oder Ungehorsam. Damit ergab sich für Novak eine spannende, aufeinander aufbauende Stufenfolge: Freiheit setze eine (demokratische) Republik voraus. Eine Republik setze bestimmte Habitusformen politischer Kultur voraus. Und Religion wiederum sei die Voraussetzung solcher Habitusformen, Einstellungen und Mentalitäten. In der folgenden Diskussion stellte ein amerikanischer Beobachter einen wichtigen Zusammenhang zwischen Religion und Sozialstaat heraus. Wenn es richtig sei, Religion als den Versuch zu denken, mit den Kontingenzen und dem Chaos des Lebens umzugehen, dann sei vielleicht deshalb in den USA der Religionsbedarf größer als in den europäischen Staaten, weil in den USA der (materielle) Kontingenzen ausgleichende Sozialstaat bei weitem nicht so stark ausgebildet sei.

Der Politologe William Galston (University of Maryland) konnte dieses Bild weiter differenzieren. Seine entscheidenden Thesen lauteten: Der Einfluss des amerikanischen Mainstream Protestantismus auf die Politik nimmt ab. Nicht die Differenzen zwischen Protestantismus, Judentum und katholischer Kirche sind für die USA entscheidend, sondern die Kontroversen zwischen konservativen und liberalen Kräften *innerhalb* dieser Religionen und Denominationen. Strittig ist dabei die Rolle der Religion in der Politik, das Politikverständnis einer liberalen Demokratie und die Pluralität innerhalb der eigenen Religion.

Durch diese Vorträge amerikanischer Experten kristallisierte sich langsam und stetig ein deutlicheres Bild der amerikanischen religiösen Kultur heraus: Der europäische Blick, der in den USA vor allem die Vorherrschaft politisch einfluss-

reicher evangelikaler Fundamentalisten am Werk sieht, reicht zu kurz. Ihm fehlt es an Tiefenschärfe.

Was bedeutet das aber im Vergleich zur deutschen und europäischen Religionskultur? Der Publizist Otto Kallscheuer (Berlin) stellte die Frage: Stehen die USA als Musterland des religiösen Pluralismus mit den etablierten Instituten von Religionsfreiheit, liberaler Öffentlichkeit und Gewaltenteilung gegen die europäischen Nationen, die durch Volksparteien, Volkskirchen, damit verbundene konfessionelle Milieus und das Sozialstaatsprinzip stärker auf Konsens und Homogenität ausgerichtet sind? Kallscheuer sah in seiner Diagnose eine Krise der (relativen) europäischen Religionshomogenität heraufziehen: In ihr zerbrechen konfessionelle Milieus, sozialstaatliche Strukturen lösen sich auf und haben damit langfristig auch auf die Religionsgemeinschaften Auswirkungen. Er beobachtete eine große Parallelität zwischen der Krise des Sozialstaats, der Krise der Volksparteien und der Krise der Volkskirchen. Wie auch immer man diese These beurteilen mag: Diese Krise ist spezifisch europäisch, dafür lässt sich in der amerikanischen politischen Kultur keine Parallele finden.

Kallscheuers Vortrag leitete zu Frageperspektiven über, die sich dem Vergleich europäischer und amerikanischer Religionskultur widmeten. Der Schlusstag der Tagung war darum von der Diskussion über das Konzept der Zivilreligion geprägt. Die in Deutschland von Hermann Lübbe und in den USA von Robert Bellah aufgeworfene Frage nach religiösen Beständen der politischen Kultur, die jenseits konfessioneller Prägungen gelten, fand zwar in den letzten Jahren weniger Aufmerksamkeit als noch in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, aber sie taugt immer noch als Leitfrage, um die Besonderheiten des Verhältnisses von politi-

scher Kultur und Religionen herauszuarbeiten.

Lübbe selbst war ja in der deutschsprachigen soziologischen Diskussion dadurch hervorgetreten, dass er als einer der ersten der These energisch widersprochen hatte, dass mit fortschreitender Säkularisierung alle Religionen zum Untergang verdammt seien. Dagegen gäbe es einen Bestand von Religion, der trotz Aufklärung und Säkularisierung weiterhin Bestand habe. Diese These hat sich bestätigt, nicht nur, was amerikanische und europäische Verhältnisse angeht. Damit stellen sich allerdings besondere Fragen nach dem Verhältnis von Religionsfreiheit und politischer Kultur, nach dem Verhältnis von Mehrheits- und Minderheitsreligionen, nach der Aufgabe von Kirchen und Religionen und ihrem kritischen wie konstruktiven Beitrag für die Rechtskultur eines demokratischen Verfassungsstaats.

In diesem Kontext ist die Frage nach der Zivilreligion angesiedelt. Dabei ist es möglich, sich positiv und kritisch auf dieses Konzept zu beziehen. Der Staatsrechtler Christian Hillgruber (Bonn) bevorzugte gegenüber dem Konzept der Zivilreligion die Besonderheiten deutschen Staatskirchenrechts. Der Staat versteht sich danach als weltanschaulich-neutral. Er trifft nur die eine Voraussetzung, dass jedes menschliche Dasein sinnvoll und würdig ist. Diese Voraussetzung erkennt er im Prinzip der Menschenwürde (Art. 1 Grundgesetz) an. Eine Begründung für diese Menschenwürde kann der Staat nicht bieten, dafür braucht er die Religionen, vorzugsweise das Christentum. Die christlichen Kirchen stellen für Hillgruber theologische und darum begründende Auslegungen der „nicht-interpretierten These“ (Theodor Heuss) der Menschenwürde bereit. Insofern leiste das Christentum in Gestalt der katholischen und evan-

gelischen Kirche einen Beitrag zu den Voraussetzungen des Staates, die dieser nach der bekannten These Ernst Wolfgang Böckenfördes selbst nicht garantieren kann.

Am Ende bleibt die Frage: Kann die amerikanische Konstellation aus konsensueller Zivilreligion und differenzierender Religionsfreiheit besser mit Menschen unterschiedlichen Glaubens zurechtkommen als die deutsche Option, die sich aus Staatskirchenrecht, Bekenntnis zu Menschenwürde und Menschenrechten sowie weltanschaulicher Neutralität des Staates aufbaut?

Deutlich wurde bei der Tagung, dass die deutsche wie die amerikanische politische Kultur dieselben Probleme zu lösen haben: Wie können Menschen verschiedener Religionen möglichst konfliktfrei zusammenleben und unterschiedliche politische Interessen in gemeinsamen Kompromissen lösen? Wie kann das bleibende Vorhandensein religiöser Interessen, Einstellungen und Überzeugungen in einer pluralen, liberalen Öffentlichkeit seinen adäquaten Ausdruck finden?

Auch das zeigte die Tagung: Eine ganze Reihe wichtiger politischer Fragen, vom EU-Beitritt der Türkei über den Werte-Unterricht in Berlin bis zur Frage nach einem Gottesbezug in der Präambel der europäischen Verfassung sind ohne ihre religiöse Grundierung und das dabei mitschwingende komplexe Verhältnis von Religion, Recht, Politik und Kultur nicht zu lösen.

Nachbemerkung: Die Katholische Akademie in Bayern plant, die Vorträge der Konferenz in Auszügen in der nächsten Nummer ihrer Hauszeitschrift „zur Debatte“ zu publizieren. Die Zeitschrift kann leicht über die website der Akademie (<http://www.kath-akademie-bayern.de>) bestellt werden.

Dietrich Hellmund, Hamburg

Die „Neue-Welt-Übersetzung“ – die Bibel der Zeugen Jehovas

I. Ihre Besonderheiten

In der Welt der deutschsprachigen Bibelübersetzungen ist die Neue-Welt-Übersetzung (NWÜ) – in der englischen Ausgabe: New World Bible Translation (NWBT) – ein Sonderfall. Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, warum dies so ist.

Ihre erste Besonderheit:

Obwohl es darüber keine Statistik gibt, wird die NWÜ in Privathaushalten anzutreffen sein, egal, ob die Familie evangelisch oder katholisch oder sonst etwas ist. Bei Zeugen Jehovas (ZJ) aber nimmt sie natürlich den „ersten Platz“ ein, denn sie verdankt ihre Entstehung der persönlichen Initiative des früheren Präsidenten der Wachturm-Gesellschaft, Nathan Homer Knorr (1905-1977). Die starke Verbreitung der NWÜ ist eine der Wirkungen der missionarischen Tätigkeiten der ZJ, vor allem ihrer Hausbesuche.

Die zweite Besonderheit:

Die NWÜ gibt es nicht nur in Deutsch, sondern auch in anderen Sprachen. Man hat vermutet, dass sie in fast allen Sprachen erschienen sei, in die „Der Wachturm“ und „Erwachtet!“, die beiden Periodika der ZJ, übersetzt werden. Das ist nicht der Fall. „Der Wachturm“ erschien im Jahre 2005 in 151 Sprachen; „Erwachtet!“ in 82 Sprachen. Die NWBT aber wurde bis 2002 – ganz oder teilweise – in 40 Sprachen übersetzt (lt. *Wachturm* vom 15.9.2002, 29). Ihr erster Teil, den wir das *Neue Testament* nennen, erschien im August 1950. Die Zeugen Jehovas sprechen stattdessen

von den „*Christlichen Griechischen Schriften*“.

Eine dritte Besonderheit der NWÜ, die nicht nur in sprachlicher, sondern für uns als Christen vor allem in theologischer Hinsicht fragwürdig erscheint: Die Gottesbezeichnung „Jehova“, die bekanntlich in Glauben und Verkündigung der ZJ als vorrangig gilt, wurde nicht nur im Alten Testament, sondern darüber hinaus 237-mal im Haupttext des Neuen Testaments verwendet. Über diese Eintragung einer dogmatischen Besonderheit der ZJ ins Neue Testament wird im letzten Teil dieses Beitrags ausführlicher zu sprechen sein. Aber, so könnte jemand sagen, wenn die ZJ den Leuten eine Bibel bringen, dann haben sie doch Anteil an der Bibelverbreitung in der Welt. Die Art und Weise der Übersetzung sei ja wohl Geschmackssache.

Nun ist aber mit der Verbreitung der NWÜ ein handfestes inhaltliches Problem gegeben. Wie kann die NWÜ weltweit verbreitet sein, wenn doch im Wesentlichen nur in Deutschland und einigen Nachbarländern deutsch gesprochen wird? Hier ist auf eine *vierte, eine entscheidende Besonderheit* hinzuweisen: *Bei der NWÜ, die die ZJ in den verschiedenen Sprachen verbreiten, handelt es sich immer um Tochterübersetzungen der englischen Vorlage, der New World Bible Translation (NWBT).* Ob man nun eine ZJ-Bibel auf Französisch oder Schwedisch, Spanisch oder Portugiesisch liest, es ist immer eine Tochterübersetzung der englischen Ausgabe! Schlimmer noch: die aus den Reihen der ZJ stammenden

Übersetzer sind verpflichtet, nicht etwa den griechischen bzw. den hebräischen Grundtext der Bibel für ihre Arbeit zugrunde zu legen, sondern ausschließlich die NWBT. Dieser englische Text ist für sie sozusagen der „Urtext“. Eine Kontrolle dieser „Übersetzungen“ erfolgt nur durch das Kollektiv derer, die zum Übersetzungskomitee gehören und die darauf achten, ob der englische Wortlaut auch *richtig* wiedergegeben wurde. Und es muss in die sektentypische Spezialsprache übersetzt werden. Diese hat sich längst bei den ZJ herausgebildet.

Beispiele werden wir noch nennen. Hier schon einmal zwei typische Beispiele:

1.) Wenn durchgehend das griechische Wort „charis“ mit „unverdiente Güte“ statt mit „Gnade“ übersetzt wird, so finde ich das sehr gelungen. 2.) Wenn aber das griechische Wort „kolasis“ (Strafe, Züchtigung) mit dem Begriff „Abschneidung“ wiedergegeben wird, dann ist das nicht nur deswegen seltsam, weil der DUDEN, das maßgebliche deutsche Wörterbuch (Aufl. 1996) diesen Begriff nicht kennt. Wenn aber Matthäus 25,46 „ewige Kolasis“ nicht mit „ewiger Strafe“, sondern mit „ewiger Abschneidung“ übersetzt wurde, dann hat das dogmatische Gründe: Nach der ZJ-Lehre gibt es keine „ewige Strafe“ nach dem Tode, sondern nur totale Vernichtung, kein Bewusstsein mehr, nur ewigen Tod. „Ewige Strafe“ würde aus ZJ-Sicht einer ewigen Höllenqual gleichkommen. Die aber gibt es nicht, sagt die ZJ-Lehre. Um also den einfachen ZJ nicht auf „falsche Gedanken“ zu bringen, wird bewusst falsch und irreführend übersetzt. Hier wird etwas in die Bibel hineingetragen mittels einer angebliehen Übersetzung. So entstand eine „frisierete“ Bibel mit dem Ziel der Indoktrination. Natürlich wird den ZJ gesagt: „*die Andern*“ übersetzten nicht richtig; der Einzelne kann es ja in aller Regel nicht nachprüfen.

Weitere Beispiele für solche Eintragung der ZJ-Glaubenslehre in die NWBT gibt es massenhaft. Wenigstens einige werde ich noch vorstellen, wenn ich einiges über die Qualifikation dieser fälschlich sogenannten Bibelübersetzung sage.

Lässt sich jemand auf ein Gespräch mit ZJ ein, so trifft er früher oder später auch auf die NWÜ und deren Einschätzung als (1.) die beste – weil „richtige“ – Übersetzung. Und sie sei (2.) verständlich, denn sie spreche die Sprache unserer Zeit. Ist dieser doppelte Anspruch stichhaltig? Um beim Letzten zu beginnen: Handelt es sich wirklich um verständliche Sprache, wenn 1. Mose 1,20 nach der NWÜ lautet: „Die Wasser sollen ein Gewimmel lebender Seelen hervorwimmeln und fliegende Geschöpfe mögen an der Vorderseite an der Ausdehnung der Himmel über der Erde fliegen“? Oder wenn es Joh 1,18 heißt: „Der einziggezeugte Gott, der am Busenplatz des Vaters ist, der hat über ihn Aufschluss gegeben“? Oder wenn die bekannten Worte des auferstandenen Jesus „Ich bin bei euch alle Tage *bis ans Ende der Welt*“ in der NWÜ lauten: „...*bis zum Abschluss des Systems der Dinge*“ (Matth 28,20)? Man fragt sich doch, was daran verständlicher sein soll, als der uns vertraute Text der Luther-Übersetzung. – Übrigens: das Wort „System“ kommt aus dem *Griechischen*. Schon die *Schreiber* des Neuen Testaments hätten es also verwenden können. Sie taten es nicht! Sollten heutige Übersetzer nicht ihren Willen respektieren?

Die Urheber der NWÜ aber hatten auch hier ein lehrmäßiges Interesse daran, im NT nicht vom „Ende der Welt“ zu lesen. Nach ZJ-Lehre ist es nicht die Welt, die untergeht, sondern nur das ungerechte gegenwärtige System. Darum steht es so in der NWÜ!

In der Geschichte der deutschsprachigen Bibelübersetzungen hat es in der Germa-

nenmission schon einmal den Fall gegeben, dass eine Bibel für Missionszwecke bewusst tendenziös übersetzt wurde. Diese Übersetzung ist der „Heliand“. Doch zurück zur NWÜ – 1. Vorzug: korrekte Übersetzung: Dazu bedarf es natürlich genauer Kenntnis der Sprachen.

II. Wie steht es mit der fachlichen Kompetenz der Übersetzerteams?

1. Wurden textkritische Erkenntnisse berücksichtigt?

In einer früheren Besprechung der NWÜ (in Nr. 23/24 der Zeitschrift „Brücke zum Menschen“) habe ich der Verarbeitung textkritischer Einsichten ein hohes Lob ausgestellt. – Die Textkritik geht der Frage nach: Welchen Text haben vermutlich die Verfasser biblischer Schriften geschrieben? Was sagen die ältesten und deshalb zuverlässigsten Bibelhandschriften? – Darüber sind die Wachturm-Führer informiert, wie der diesbezügliche Stoff für die „theokratische Predigt diensts chule“ der ZJ zeigt. Deshalb bleibe ich bei meinem, vor 30 Jahren ausgesprochenen Lob. Allerdings nahm ich damals an, dass die Übersetzer ins Englische wenigstens den hebräischen (bzw. aramäischen) und griechischen Urtext in der jeweils aktuellen wissenschaftlichen Urtextausgabe zur Verfügung hatten und auswerten konnten. (Es gibt ja vor allem im neutestamentlichen Bereich immer wieder neue Funde von biblischen Handschriften und Papyrusresten.) Diese Illusion über die Urtextkenntnis des Neuwelt-Übersetzungskomitees habe ich heute nicht mehr.

2. Kannte das Übersetzerteam die biblischen Ursprachen?

In diesem knapp zehn Leute umfassenden Gremium war der damalige Vizepräsident

der Wachturm-Gesellschaft, „Freddy“ Franz, der einzige, der überhaupt Kenntnisse der Urtextsprachen Griechisch und Hebräisch für sich in Anspruch nahm, was ihm dann auch bei Diskussionen über Sinn und Wortlaut des Urtextes einen übertragenden Einfluss verschaffte. Denn die anderen „Übersetzer“ kannten die alten Sprachen nicht.

Was jedoch von dem Können des einzigen Kenners alter Sprachen zu halten ist – dafür gab sich „Freddy“ Franz aus – wurde in einem Prozess vor dem Schottischen Gerichtshof im November 1954 deutlich. Da stand er nämlich in einem Kreuzverhör und musste Fragen des Anwalts der Gegenseite beantworten. Hier die Übersetzung des aufschlussreichen Dialogs:

„Frage: Sie haben sich also mit Hebräisch vertraut gemacht?

Antwort: Ja ...

Frage: So dass Sie einen wirklichen linguistischen Apparat zu Ihrer Verfügung haben?

Antwort: Ja, für den Gebrauch meiner Arbeit an der Bibel.

Frage: Ich denke, Sie sind in der Lage, die Bibel in Hebräisch, Griechisch, Latein, Spanisch, Portugiesisch, Deutsch und Englisch zu lesen und ihrem Gedankengang zu folgen?

Antwort: Ja ...

Frage: Sie selber lesen und sprechen Hebräisch, nicht wahr?

Antwort: Ich spreche nicht Hebräisch.

Frage: Nein?

Antwort: Nein.

Frage: Können Sie dies ins Hebräische übersetzen?

Antwort: Was?

Frage: Diesen vierten Vers aus dem zweiten Kapitel des Buches Genesis?

Antwort: Sie meinen diesen hier?

Frage: Ja?

Antwort: Nein. Ich möchte nicht versuchen, das zu tun.“¹

„Freddy“ Franz scheiterte an einer vergleichsweise leichten Aufgabe. Wie aber kann man sich dann an die schwierige Aufgabe der Übersetzung der ganzen Bibel heranwagen? Ganz einfach: die „Übersetzer“ nahmen vorhandene Bibelübersetzungen in englischer Sprache, verglichen sie und wählten einen eigenen Wortlaut, der ihnen zusagte. War jedoch der Sinn einer Stelle unklar, zweideutig oder widersprüchlich schon in der Originalfassung, gab es in der Bibliothek der Wachturm-Gesellschaft wissenschaftliche oder populäre Kommentare. Die benutzte man als Entscheidungshilfe, natürlich ohne den eigenen Anhängern etwas davon zu sagen oder Quellenhinweise in den Einleitungen zur NWBT oder im *Wachturm* zu geben.²

3. Eine Zwischenbilanz

Was nach den bisherigen Ausführungen von der NWÜ zu halten ist, sei in drei Thesen festgestellt:

- Die NWÜ ist nicht das Ergebnis fachkundiger Übersetzung aus den Ursprachen, sondern es wurde ohne nennenswerte Urtextkenntnis aus X Bibelübersetzungen eine neue gemacht.
- Das Bearbeitungsteam hat das auf diese Weise erzielte Ergebnis mit der zur Zeit vertretenen Glaubenslehre der Wachturm-Gesellschaft verglichen und ihr weitgehend angepasst. Mit anderen Worten: Man hat die eigene Glaubenslehre so stark berücksichtigt, dass der biblische Wortlaut und Wortsinn bestenfalls „zweiter Sieger“ wurde.
- Die so entstandene englische „Muttersprache“ wurde in der Folgezeit in viele andere Sprachen übersetzt, auch ins Deutsche, und so kamen wir zu „unserer“

NWÜ. (Näheres dazu ist von mir eingangs unter „die vierte, entscheidende Besonderheit“ bereits ausgeführt.)

Es sei dem Leser und der Leserin überlassen, darüber zu entscheiden, ob das ganze Verfahren noch als seriös gelten kann. Gleichwohl hat die NWÜ auch kleine Vorteile:

III. Vor- und Nachteile der ZJ-Bibel

Vorteilhaft für den Leser ist es beispielsweise, dass die NWÜ auf spätere – meist mittelalterliche – Texterweiterungen aufmerksam macht. Die hat das Team aufgrund der Befunde der englischen Bibelübersetzungen und Kommentare nicht in der NWÜ wiederholt, sondern ausgemerzt. Dafür zwei Beispiele:

- Bei Apostelgeschichte 8,37 handelt es sich um eine spätere Hinzufügung zum ursprünglichen Text der Apostelgeschichte. Die NWÜ deutet dies an durch einen waagerechten Strich hinter der 37.
- Markus 16,8 bricht der echte Markustext ab. Spätere Abschreiber wollten ergänzen, was als Schluss ihrer Ansicht nach noch folgen müsste. Die NWÜ hat zwei derartige Ergänzungen abgedruckt, einen „kurzen Schluss“ und einen „langen Schluss“. So bleibt erkennbar: Markus 16,8 endet der ursprüngliche, der „echte“ Markustext. Gut so!

Jedem Übersetzer, jedem Übersetzerteam sei zugestanden, dass man an gewissen Stellen der Bibel nicht umhin kann, nach eigenem Bibelverständnis und eigenem Glaubensurteil zu übersetzen. Ein Beispiel: Luk 23,43 übersetzt die NWÜ: „Wahrlich, ich sage dir heute: Du wirst mit mir im Paradies sein.“ Aus dem dogmatisch entgegengesetzten Grund kann je-

mand genauso richtig das „heute“ in den Nachsatz ziehen: „... du wirst heute mit mir im Paradiese sein“. Vom biblischen Wortlaut her ist beides möglich und erlaubt. Von der Logik her aber ist in der ZJ-Übersetzung das „heute“ überflüssig. Ich sage ja auch nicht: Heute sage ich dir: „Guten Morgen!“.

Empfehlenswert ist, wenn man – wie in der NWÜ geschehen – das Gebot 2. Mose 20,13 übersetzt: „Du sollst nicht morden“ (statt „nicht töten“). Das ist genauer als der uns vertraute Luthertext. Dies Ermessen des Übersetzers ist jedoch deutlich überschritten, wenn 1. Joh 5,8 in der NWÜ wegen der Ablehnung der Dreieinigkeitslehre lautet: „Diese drei sind in Übereinstimmung“. Das Wort kommt im Urtext gar nicht vor. Im Deutschen wäre es ein bekanntes Fremdwort: „Harmonie“. Was aber wirklich dasteht, war dem Übersetzerteam sehr lästig. Sprachlich ist es ohne Schwierigkeit, obwohl es aus Zahlwörtern besteht: „Die Drei sind zum einen“ (hoi treis eis to hen eisin). Oder: Die 3 sind 1.

Eine weitere Korrektur durch Interpretation erlitt Markus 14,22: „Das ist mein Leib“. Luthers Text, wörtlich und richtig, lässt seinem und dem symbolischen Verständnis Raum und fordert das eigene Urteil des Lesers heraus. Die NWÜ sagt hier: „Dies bedeutet meinen Leib“. Gespräche mit ZJ nur über diese Stelle zeigen mir, dass die NWÜ-Benutzer zu ganz abenteuerlichen Vorstellungen darüber kommen, was *tatsächlich* dasteht: Tuto estin to soma mu. Das kann man in der von der Wachturm-Gesellschaft herausgegebenen Urtextausgabe, einer Wort-für-Wort-Übersetzung, auch so nachlesen: „This is the body of me“! (The Kingdom Interlinear Translation of the Greek Scriptures). In den beiden letztgenannten Fällen ging das ZJ-Team weit über den Rahmen einer Übersetzung hinaus und auch über die Grenze der intellektuellen und christlichen Redlichkeit.

Nach welchen Kriterien haben Bibelübersetzer zu arbeiten? „So wörtlich wie möglich; so frei wie nötig!“ Das muss der Maßstab sein. Das hätte der Maßstab sein müssen auch bei der NWÜ. Stattdessen wählte man den Weg der Indoktrination. Die Führung brauchte eine eigene Bibel, um die von ihr vertretenen Lehren zu stützen und zu rechtfertigen. Dazu erwiesen alle früheren Übersetzungen sich vermutlich als zu „sperrig“.

Die so erklärbaren Eintragungen in die Bibel der ZJ lassen sich gar nicht alle auflisten. Bevor wir uns wenigstens bedeutsame Beispiele anschauen, werfen wir einen Blick auf die in der NWÜ vorgenommene Änderung der altbekannten Buchtitel „Neues Testament“ bzw. „Altes Testament“ (vorgegeben durch 2. Kor 3,14): Sie wurden ersetzt durch die höchst unklaren Bezeichnungen „Christliche Griechische Schriften“ und „Hebräisch-Aramäische Schriften“. Eine deutliche Unterscheidung dieser beiden Schriftensammlungen nimmt die NWÜ nur im Inhaltsverzeichnis vor, während im Bibeltext selbst es nach dem letzten Buch des AT, nämlich Maleachi, ohne Leerseite weitergeht mit „Nach Matthäus“ und der fortlaufenden Seitenzahl. Lediglich eine kurze Bemerkung in Klammern erinnert (in der revidierten Fassung von 1986 und 1987) am Ende des Prophetenbuchs Maleachi den Leser noch daran, dass unsere Bibel aus zwei Teilen besteht. Dieser kleine Hinweis in Klammern genügt nicht. Der Grund? Als Christen legen wir Wert auf deutliche Unterscheidung von AT und NT. Wir haben *jedem Versuch und jeder Versuchung zur „Einebnung“ der heiligen Schrift zu widerstehen. Diese „Einebnung“ bewirkt ja, Jesus und sein Evangelium als Gottes letztes Wort zu relativieren und allem, was in der Bibel geschrieben steht, gleichen Rang und gleiche Verbindlichkeit zuzuschreiben.*³

Mit dem System der totalen Ersetzung des kirchlichen und biblischen Sprachgebrauchs in der NWÜ wird übrigens unterstellt, die Kirchen hätten so ziemlich alles falsch gemacht, und nun rücke die Wachturm-Gesellschaft – „Jehova sei Dank!“ – endlich alles zurecht... Es ist aber doch zu fragen, ob „Christliche Griechische Schriften“ als neuer Titel des NT wirklich eine Verbesserung darstellt. Sind z.B. christliche Märtyrerakten aus der Frühzeit des Christentums etwa keine christlichen Schriften?

IV. Eintragung von ZJ-„Erkenntnissen“ und Bezeichnungen

1. Einige Beispiele

Es fängt an mit der konsequenten Ersetzung des Begriffsfeldes „Kreuz, Kreuzigung, kreuzigen“ durch das Wort *Pfahl* und entsprechende Abwandlungen. (Nach ZJ-Lehre ist Jesus nicht am Kreuz, sondern an einem Marterpfahl zu Tode gekommen.) Weiter geht's mit der Ersetzung der Ankündigung der Wiederkunft oder des Kommens Christi durch die NWÜ-Formulierung von der „Gegenwart Christi“. Auf diese Weise hofften die Schöpfer der NWÜ die von den ZJ-Führern konstruierte Lehre von der angeblichen „unsichtbaren Gegenwart Christi seit 1914“ (nach früherer WT-Lehre schon 1874!) „biblisch“ belegen zu können. Nun lässt sich das Wort „parousia“, das alle anderen Übersetzer mit „Wiederkunft“ oder „Kommen“ (Christi) wiedergegeben haben, tatsächlich auch mit „Gegenwart“ übersetzen. Was von Fall zu Fall gemeint ist, lässt sich jedoch aus dem Zusammenhang erkennen, und es ist zu beachten, dass die Rede von seiner „parousia“ nur vor dem Hintergrund der Ankündigung seines Weggehens zum Vater zu verstehen ist (z.B. Joh 14,3). Wenn also die Jünger nach den Zeichen

seiner „parousia“ fragten, werden sie damit doch die Signale gemeint haben, die auf sein nahes Wiederkommen hindeuten? Wird nicht auch eine Mutter, wenn ihr Sohn auf Reisen geht, ihn fragen: „Wann kommst du wieder?“ Sie wird doch kaum sagen: „Wann bist du gegenwärtig“? Kenner der Wachturm-Bewegung wissen, dass ihre Lehre von der „unsichtbaren Gegenwart Christi seit 1914“ (bzw. früher: seit 1874) das Endergebnis der gescheiterten Datenberechnungen ihrer Frühgeschichte darstellt. Damit wird vollends klar, dass es sich bei der NWÜ-Formulierung von der „Gegenwart“ des Herrn auch um Eintragung einer bibelfremden ZJ-Sonderlehre handelt.

Geradezu peinlich wirkt die Eintragung von Ausdrücken, die dem internen Jargon der „theokratischen Organisation“ entstammen: Da ist im NT-Teil der NWÜ plötzlich von „Versammlung“ die Rede statt von *Gemeinde*: Jesus wird als „Unterweiser“ angedredet (z.B. Luk 5,5; 9,33; 9,49). Und natürlich lehrten die Apostel – laut NWÜ – „öffentlich und von Haus zu Haus“ statt „öffentlich und in (Privat-) Häusern“. In Apg 2,46 aber ließ sich diese Eintragung der ZJ-Arbeitsmethode in den biblischen Text nicht durchhalten. Da heißt es nämlich: Sie „brachen das Brot hier und dort in den Häusern“. Das geht wohl schlecht von Haus zu Haus.

Eine Kuriosität leisteten sich die Schöpfer der NWÜ im Zusammenhang mit dem Engelbesuch im Hause der Maria. Die Worte Gabriels „sei gegrüßt, du Begnadete“, klangen für sie wohl „zu katholisch“. Also lautet Luk 1,28 in der NWÜ: „Guten Tag, du Hochbegünstigte“. Von „Guten Tag“ aber steht nichts im Grundtext des NT, abgesehen davon, dass der Engelbesuch zu einer ganz anderen Tages- oder Nachtzeit erfolgt sein könnte. Zu dem heute gängigen „Guten Tag“ passt übrigens schon der nächste Satz nicht mehr, wonach

Maria erschrak und dachte, „Welch ein Gruß ist das?“ Nach der NWÜ: „Sie aber wurde bei dem Wort tief beunruhigt und begann zu überlegen, was das für ein Gruß sei“ (Vers 29).

2. Ersetzung biblischer Bezeichnungen für Amtsträger durch solche der ZJ

Beginnen wir mit einer Ausnahme: gelassen hat man den Titel „Apostel“ (man hätte sonst ja auch die Apostelgeschichte gleich mit „umtaufen“ müssen). Aber ersetzt wurden Bezeichnungen wie Diakon, Presbyter und Bischof, alles biblische, aus dem Griechischen des NT von der Kirche übernommene Lehnwörter – und Amtsbezeichnungen. Grund genug, sie durch „theokratische“ Titel zu ersetzen. So wurde aus einer Diakonin (Röm 16,1) eine „Dienlerin der Versammlung“ (entsprechend der Ämterbezeichnung der ZJ um 1950, als die NWÜ ihre ersten Gehversuche machte). Doch klären wir die Amtsbezeichnungen in den neutestamentlichen Gemeinden der Reihe nach:

a) *Die Diakone.* Sie werden in der NWÜ zu „Dienstamtsgehilfen“ (wie in der ZJ-Versammlung). Der Diakon – übrigens ein Lehnwort aus dem neutestamentlichen Griechisch – ist der Helfer für Hilflöse, für Alte, Arme und Kranke. Diesen sozialen, verantwortungsvollen Dienst an den Schwächsten unserer menschlichen Gesellschaft haben Menschen aus allen christlichen Kirchen, seitdem es sie gibt, in großer Treue wahrgenommen. „Diakonie“ ist ein unverzichtbarer Arbeitszweig aller Kirchen und biblisch gefordert. Heute gehören Kindergärten, Waisenheime und Krankenhäuser zur „Diakonie“. Wo unterhalten Jehovas Zeugen solche karitativen Einrichtungen (wenn man von Heimen für altgewordene „Bethelmitarbeiter“ einmal absieht)? Soll also die Ersetzung des Dia-

kons durch den „Dienstamtsgehilfen“ dieses Defizit verdecken? – Offenbar unerwünscht ist auch

b) *der Bischof.* Dessen Aufgabenbereich hat sich zwar deutlich erweitert seit den Tagen der Apostel, aber die Bezeichnung hat doch eine 2000-jährige Tradition. In der Antike war der „Episkopos“ im profanen Bereich ein Kassenwart. Eingedeutscht als „Bischof“ haben später die jeweiligen kirchlichen Amtsinhaber aus ihrer Grundaufgabe – der Gemeindeleitung – die Leitung vieler Gemeinden gemacht. In unserem Zusammenhang ist das nicht näher auszuführen. Hier ist etwas anderes bedeutsam: Die NWÜ macht aus dem Bischof einen „Aufseher“ (z.B. 1. Tim 3,1). Damit wird dem Benutzer suggeriert: Unser Aufseheramt in der „theokratischen Organisation“ ist biblisch. Die Kirchen aber haben Ämter, die keinen Grund in der Bibel haben!

c) *Presbyter, Ältester.* – Diese biblische Amtsbezeichnung bedeutete zur Zeit der Entstehung der NWÜ für die Wachturm-Gesellschaft ein heikles Problem: Der zweite Präsident in ihrer Geschichte, der Jurist J. F. Rutherford, hatte nämlich das Amt des gewählten Ältesten für „untheokratisch und unbiblisch“ erklärt, obwohl (oder gerade *weil!*) es in der demokratischen Gemeindestruktur der „Bibel-forscher“ in der Zeit ihres Gründers, C. T. Russell, in hohem Ansehen gestanden hatte. Im Namen der seit Rutherford in der ZJ-Organisation angeblich schon verwirklichten Theokratie („Gottesherrschaft“) wurden seither die „Wahlältesten“ der Russell-Ära verpönt und verhöhnt. Als 1950 der erste Teil der NWÜ erschien, war der Diktator und Wahl-Ältestenfeind Rutherford erst acht Jahre tot; darum wäre es für viele ZJ geradezu provozierend gewesen, in der NWÜ vom „Ältesten“ zu

sprechen. Man wick lieber auf den „Älteren Mann“ aus (z.B. 2. Joh 1,1). Bei dieser Übersetzung ist man auch bis heute geblieben. In der heutigen ZJ-Organisation aber heißen seit den siebziger Jahren die leitenden Brüder in den „Versammlungen“ wieder „Älteste“ (nun aber werden sie nicht *gewählt*, wie unter Russell, sondern „von oben eingesetzt“ wie unter Rutherford). Nun wäre es an sich passend und nützlich nach bewährter Wachturmlogik, auch in der NWÜ von „Ältesten“ zu sprechen... Doch was nicht ist, kann noch werden! Die wechselvolle Geschichte der Wachturm-Gesellschaft ist ja noch nicht zu Ende.

3. Die Eintragung der Gottesbezeichnung „Jehova“ in den Wortlaut des NT

Hier handelt es sich um einen weiteren Beleg für die Eintragung von ZJ-Lehren in die heilige Schrift. Die „Übersetzer“ hofften wohl, durch den „Transfer“ des „Jehova“-Namens in das Neue Testament die schmale Basis dieser (falschen) Lesart des alttestamentlichen Gottesnamens zu verbessern. Was jedoch – wie seit über 100 Jahren bekannt – nachweislich falsch ausgesprochen ist, wird auch durch dessen Übernahme ins Neue Testament nicht richtig.

Viel wichtiger als die Frage der korrekten Lesart aber ist die Feststellung: *Unter den ca. 6000 griechischen Handschriften mit dem griechischen Urtext des NT gibt es keine einzige (!), die den Gottesnamen Jahwe (oder gar „Jehova“) aufweist. Das gilt auch für die zahlreichen alttestamentlichen Zitate im NT, in denen aufgrund des hebräischen Wortlauts dieser Stellen das „Tetragramm“ (JHWH) hätte vorkommen können. Es wird jedoch immer nur die damals geläufige Übersetzung ins Griechische zitiert, die sog. Septuaginta. Kein einziges Mal wird der Name Jehova hier genannt, sondern „kyrios“, der Herr.*

Das entspricht seit dem 3. Jh. vor Christus dem jüdischen Verständnis des zweiten Gebots und der damit verbundenen Gebetsitte. – „Du darfst den Namen Gottes nicht unnützlich führen“, bedeutet von da an bis heute: Gottes Name ist heilig zu halten und wird deshalb nicht ausgesprochen. Kommt er in den heiligen Schriften Israels vor, und wird die Stelle im Gottesdienst der Synagoge verlesen, so wird an seiner Stelle bis auf diesen Tag „Adonai“ (mein Herr) gelesen (griech. „Kyrios“) oder auch „Schem“ (Name Gottes). Diese Sitte, den Namen nicht auszusprechen, begegnet uns auch in der um 200 v. Chr. entstandenen Septuaginta-Übersetzung und im Neuen Testament. Die Eintragung des „Jehova“-Namens an 237 Stellen des Neuen Testaments verschweigt also gleichzeitig einen wichtigen Tatbestand, der mit dem biblischen Gebrauch des Gottesnamens zusammenhängt.

Geradezu empörend ist es für gläubige Christen, dass die „Übersetzer“, wenn im NT bei alttestamentlichen Zitaten „der Herr“ geschrieben steht, auch dann noch „Jehova“ einsetzen, wenn die neutestamentlichen Schreiber das Zitat offensichtlich *auf Jesus Christus* beziehen (z.B. Röm 10,13). Wo das der Fall ist, geht es aus dem Zusammenhang hervor.

Die Urheber der NWÜ wurden aber ihrer eigenen Regel⁴ dann untreu, wenn sie durch Ersetzen des Wortes „Herr“ durch „Jehova“ gleichsam ein „Eigentor geschossen“ hätten. So bei dem Jesuswort Matth 7,21-23, das bei Anwendung ihrer eigenen Regel in der NWÜ hätte lauten müssen: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Jehova, Jehova, wird in das Königreich der Himmel eingehen.“ Vernichtend für des Namens inflationären Gebrauch, der im Zweiten Gebot ausdrücklich untersagt wird! Noch vernichtender wäre es für die ZJ geworden, hätte man auch in Luk 6,46 für „o Herr“ das Wort „Jehova“ eingesetzt:

„Warum nennt ihr mich ‚Jehova, Jehova‘, tut aber die Dinge nicht, die ich sage?“ Genau darum geht es bei dieser ihrer Art, die Bibel zu bearbeiten.

Die „Übersetzer“ der NWÜ, die sich als „Skaven Jehovas“ verstehen, haben die Bibel zu ihrem Sklaven gemacht, indem sie diese zur Rechtfertigung ihrer Sonderlehren in den Dienst nahmen. Ich vermisse den schlichten Gehorsam gegenüber dem verbindlichen Bibelwort. So gesehen ist die NWÜ ein kritisch zu lesender Kommentar zu den Lehren einer Glaubensgemeinschaft. Mehr nicht. Für mich gilt: „Neue-Welt-Übersetzung“ – nein danke!

Anmerkungen

- ¹ Edmond C. Gruss in: „Wir verließen Jehovas Zeugen“ (engl.), zitiert in: *Brücke zum Menschen* Nr.131, 21, in einem Beitrag von Lothar Gassmann, „Die Neue-Welt-Übersetzung“, Auszüge aus seinem Buch „Zeugen Jehovas. Geschichte, Lehre, Beurteilung“, Neuhausen/Stuttgart 1996.
- ² Diese Fakten wurden bekannt durch das frühere Mitglied der „Leitenden Körperschaft“ der ZJ, Raymond Franz (Neffe des oben erwähnten Fred Franz). Raymond Franz schrieb nach seinem Bruch mit den ZJ das Buch „Der Gewissenskonflikt“, auf das wir empfehlend hinweisen, 382 Seiten, München 1996. Beziehbar auch beim Bruderdienst.
- ³ Die Notwendigkeit der Unterscheidung von AT und NT wurde ausführlich nachgewiesen in: *Brücke zum Menschen* Nr. 154 „Was trägt, was trägt? Kriegsdebatte stellt unser Schriftverständnis auf den Prüfstand.“
- ⁴ Ihre Regel ist nachzulesen in der „Neuen-Welt-Übersetzung der Christlichen Griechischen Schriften“, Ausg. 1961/63, im Vorwort, 5f.

Unser Wachstum ist phänomenal. (Letzter Bericht: 12/2004, 473f) Zweimal im Jahr lädt die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (HLT) zu Generalkonferenzen in ihr riesiges Konferenzzentrum nach Salt Lake City ein. Im vergangenen Jahr standen die Konferenzen im Zeichen des 200. Geburtstages des „Propheten“ Joseph Smith und des 175. Jahrestages der Gründung der HLT und sie zeichneten – wie so oft – das Bild einer äußerst erfolgreichen Religionsgemeinschaft, die das eigene Wachstum als einen Hinweis auf den Segen Gottes deutet. Etwa 12,2 Millionen Mitglieder hat die Gemeinschaft zum 31. Dezember 2004 gezählt, fünf Jahre zuvor waren es noch knapp 1,2 Millionen weniger (vgl. die Angaben in MD 9/2001, 309f).

Das Wachstum der HLT ist also ungebrochen. Präsident Gordon B. Hinckley bezeichnete die Entwicklung der Gemeinschaft als „phänomenal“. Etwa 51.000 Missionare hat die Gemeinschaft weltweit im Einsatz, in den Jahren 1999/2000 waren es noch knapp 60.000. Dennoch wird der Mission nach wie vor höchster Stellenwert eingeräumt (vgl. MD 12/2004, 473f). Auf der Frühjahrs-Generalkonferenz zu Ostern 2001 hatte Hinckley noch die Jugend zu missionarischen Höchstleistungen beflügeln wollen, indem er sagte: „Es soll Wunsch und Wille eines jeden jungen Mannes dieser Kirche sein, als Lehrer des ewigen Evangeliums in die Welt hinauszuziehen, als Missionar der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.“¹ Jetzt hat man die Senioren als Missionare entdeckt. Unter der Überschrift „Segnungen einer Mission in den besten Jahren“ heißt es in *Liahona* 12/2005: „Ältere Mis-

sionare bewirken Segnungen für sich selbst und für die Menschen, denen sie dienen, ebenso für ihre Kinder und Enkelkinder.² Damit eröffnen sich für die LDS völlig neue missionarische Perspektiven, wenn man bedenkt, dass Senioren oftmals finanziell besser abgesichert sind und vermutlich in manche Konflikte nicht geraten werden, die jungen Erwachsenen bei der Mission in fremden Ländern drohen.

Regelmäßig konnte die Leitung der HLT in den letzten Jahren auch auf ein beachtliches Bauprogramm verweisen. Weltweit sind derzeit 122 Tempel in Betrieb, Ende der 1990er Jahre waren es lediglich 53; allein in dem symbolträchtigen Jahr 2000 konnten weltweit 34 Tempel geweiht werden, so viele wie noch nie in einem Jahr.

Die Generalkonferenz vom Herbst 2005 wurde – wie üblich – mit einer Ansprache von Präsident Gordon B. Hinckley eröffnet. Er kam sehr schnell zum Zentrum mormonischer Lebensführung und sagte: „Jeder, der für einen Tempelschein würdig ist, ist damit auch als treuer Heiliger der Letzten Tage anzusehen. Er wird einen vollen Zehnten zahlen, das Wort der Weisheit halten, ein gutes Verhältnis zu seinen Angehörigen haben und ein besserer Staatsbürger sein.“ Es wäre interessant, zu erfahren, was letzteres mit Blick auf einige Aspekte der US-amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik bedeutet. Leider schweigt Hinckley zu solchen konkreten Fragen, obwohl Worte des „lebenden Propheten“ zu diesem wichtigen und für mormonische US-Soldaten mitunter existenziellen Thema möglicherweise wichtiger wären als die ständig wiederholten Warnungen vor sexuellen Fehlritten.

Dessen ungeachtet deutet Hinckley zumindest ein Problem an: Die zunehmende Zahl von Tempeln führt dazu, dass

stellvertretende Handlungen wie z. B. die Taufe für bereits Verstorbene mehrfach verrichtet werden, denn „es arbeiten Menschen in verschiedenen Ländern gleichzeitig an ein- und demselben Familienstammbaum und stoßen auf dieselben Namen“³. Um solche Doppelbearbeitungen in Zukunft zu vermeiden, möchte man ein computergestütztes Informationssystem aufbauen. Genauer war jedoch nicht zu erfahren.

Über ein anderes Problem, das die HLT zu beschäftigen scheint, berichtete *Liahona* im Oktober 2005. Bekanntlich bezweifeln die christlichen Kirchen die Christlichkeit der HLT, weil diese in vielen Punkten ein anderes Gottes- und Menschenbild vertreten.⁴ An genannter Stelle lesen wir unter der Überschrift „Du bist Mormonin?“ einen Beitrag, der davon handelt, dass sich ein Außenstehender kritisch gegenüber einer Mormonin äußert und in Zweifel zieht, dass die Mormonen an Jesus Christus glauben. Der Text will nun für eine solche Situation Argumentationshilfen liefern. Ob diese Argumente wirklich überzeugen, darf bezweifelt werden, denn sie sind zum Teil von erstaunlicher Schlichtheit. So soll man bei Diskussionen darauf verweisen, dass der richtige Name der Gemeinschaft „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ lautet – „Alles andere sind bloß Spitznamen.“ Und man soll bezeugen, dass man an die Bibel glaubt und auf die Stellen im Buch „Mormon“ verweisen, „die von Jesus Christus Zeugnis geben“. Letztere Begründung ist kaum stichhaltig, denn die (wenigen) Stellen im „Buch Mormon“ belegen eher eine Relativierung des Evangeliums. Wenn zudem nahe gelegt wird, sich nicht auf zermürbende Diskussionen einzulassen, sondern statt dessen – wenn irgend möglich – den Zweifler in die eigenen Besucherzentren und Kirchen einzuladen und ihn mit Missionaren ins Gespräch zu bringen, dann wird spürbar, dass

man sich nur allzu gern wieder auf das sichere Terrain der gewohnten Missionierungspraxis zurückzieht.⁵

Allein die Existenz dieses Beitrages beweist aber, dass die Frage nach der Christlichkeit der HLT offenbar auch innerhalb der Gemeinschaft virulent ist. Übrigens braucht auch ein Mitglied der HLT die Zeitschrift *Liahona* nur aufmerksam zu lesen, um zu merken, dass die Unterschiede zur übrigen Christenheit offenbar doch erheblich sind. Im Februar 2005 wurde unter der Überschrift „Was ist aus der Kirche Jesu Christi geworden?“ die Frage erörtert, wie die Kirche in den ersten Jahrhunderten vom wahren Glauben abgefallen sei und „kostbare Lehren der Bibel“ verloren gingen. Sie wurden „entweder absichtlich herausgenommen, um die Wahrheit zu vertuschen, oder sie kamen durch Unachtsamkeit oder uninspirierte Übersetzungen abhanden“.⁶ Diese verloren gegangenen Lehren mussten „wiederhergestellt werden“ – durch den „Propheten“ Joseph Smith und seine Offenbarungen. Folgt man dieser Logik, so kann man kaum leugnen, dass die Heiligen Texte der HLT in zentralen theologischen Fragen zwangsläufig ein anderes Evangelium präsentieren als die Heilige Schrift. Diese gilt bei den HLT ohnehin nur eingeschränkt, nämlich „soweit richtig übersetzt“. Aber welches Buch ist schon „richtig“ übersetzt?

Anmerkungen

- ¹ Worte des lebenden Propheten (Gordon B. Hinckley), in: *Liahona* 2/2001, 28.
- ² *Liahona* 12/2005, 26.
- ³ *Liahona* November 2005, 5f.
- ⁴ Vgl. dazu genauer: Werner Thiede, Die „Heiligen der Letzten Tage“ – Christen neben der Christenheit, EZW-Text 161, Berlin 2001.
- ⁵ Vgl. *Liahona* 10/2005, 36ff.
- ⁶ *Liahona* 2/2005, 15.

Andreas Fincke

Der Mensch denkt? Gott lenkt! – Neues von der Partei Bibeltreuer Christen.

(Letzter Bericht: 7/2004, 272) In der Leitung der „Partei Bibeltreuer Christen“ (PBC) hat sich ein Generationenwechsel vollzogen. Nach 16 Jahren, von der Gründung 1989 bis heute, legte der Parteivorsitzende, der pfingstlerische Pastor und Zigeuner-Missionar Gerhard Heinzmann, sein Amt nieder. Zum Nachfolger wurde auf dem Bundes-Delegierten-Parteitag am 15. 10. 2005 in Kirchheim der Unternehmensberater und Landesvorsitzende von Baden-Württemberg, Dr. Walter Weiblen, gewählt.

Der Bundesvorstand hat mit Rundbrief vom 18. Oktober dieses im Rahmen politischer Parteiarbeit nicht weiter spektakuläre Ereignis mitgeteilt. Auffallend und für den Anspruch der PBC typisch ist aber die Überzeugung von unmittelbar göttlicher Beeinflussung dieser Entscheidungen. Schon zur Gründung heißt es im Rundbrief wörtlich: „Zu Beginn des Sommers 1989 vernahm Gerhard ein deutliches Reden Gottes, eine Partei zu gründen (...) Ende September 1989 gab Gott grünes Licht, um darüber öffentlich zu sprechen.“ Göttliches Wirken geht aber noch weiter; selbst parteiinterne Abstimmungen werden dadurch von menschlicher Fehlkalkulation befreit. So heißt es zur Wahl des neuen Bundesvorstands, er sei umringt von Betern eingesetzt und gesegnet worden. Dass er der richtige sei, ist gewiss: „Jesus lenkt auch parteiintern die Wahlen, und deshalb ist das Ergebnis (...) genau richtig.“

Angesichts der bislang geringen Wahlerfolge der PBC (bei der letzten Bundestagswahl insgesamt 108.000 Zweitstimmen) muss man wohl folgern, dass die Wählerinnen und Wähler sich gegenüber göttlichem Ratschluss reichlich verstockt erweisen.

Lutz Lemhöfer, Frankfurt

Im Zweifel für Alexas „Engel“: Martin Kriele über sich und andere.

(Letzter Bericht: 7/2005, 255ff) Der Ehemann der „Engel-Dolmetscherin“ Alexa Kriele, emeritierter Professor und ehemaliger Richter am Verfassungsgerichtshof Nordrhein-Westfalen sowie „Fragesteller und Redakteur“ der Engel-Bücher, Prof. em. Dr. Martin Kriele (Jg. 1931), tritt seit kurzem mit einer eigenen Internetseite an die Öffentlichkeit. Unter www.martinkriele.info gewährt er Interessierten mit allerhand Fakten, Daten und einer Veröffentlichungsliste nicht nur Einblick in seinen wissenschaftlichen Werdegang und in seine religiöse Biografie. Der in zweiter Ehe mit Alexa Kriele (geb. Michalsen) verheiratete Jurist und scharfe Kritiker kirchlicher Weltanschauungsarbeit („Die faschistischen Züge der Sektenjagd“) möchte darin rückblickend über die Hintergründe des Streits um die Weltanschauungsfreiheit informieren. Es tut dies freilich aus *seiner* Sicht.

Während seiner Zeit als Professor in Köln im Jahr 1993 seien Medizinstudenten, die dem umstrittenen „Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis“ nahe standen und unter öffentlichen Druck geraten waren, an ihn mit der Bitte um juristischen Beistand herangetreten. Damit begann Krieles Engagement gegen die angebliche Verletzung der Weltanschauungsfreiheit: „Ich wurde daraufhin öfter von verzweifelten Betroffenen konsultiert, darunter öfters von gläubigen evangelischen Pfarrern, und fand Einblick in den in Deutschland damals tobenden Weltanschauungskampf, seine Strukturen und Methoden. Die rational-säkularisierte Welt beanspruchte Alleinherrschaft und wollte keine Form von eigenständigen religiösen, spirituellen Erfahrungen innerhalb oder außerhalb der Kirchen mehr tolerieren. Ungläubig gewordene ehemalige

Theologiestudenten, aber auch kämpferische Atheisten, Materialisten und Kommunisten verbanden sich mit politischen Opportunisten und cleveren Geschäftsmachern und dichteten gläubigen Menschen Rechtswidrigkeiten an, die gar nicht vorlagen. Da der Rechtsstaat diese Menschen folglich in Frieden ließ, meinte man: es bedürfe eines nebenstaatlichen Heeres von Weltanschauungskontrolleuren, die sie gesellschaftlich zu ächten und wirtschaftlich zu ruinieren hätten.“ In der Folgezeit hätten ihn immer mehr „Opfer von Rufmordkampagnen“ um Rechtshilfe er sucht. So entschloss er sich, kurz nach seiner Emeritierung 1996, nunmehr als niedergelassener Rechtsanwalt, den im Raum Nürnberg/Neumarkt in der Oberpfalz niedergelassenen „Psychotherapeuten Sepp Schleicher“ zu vertreten, der von einem katholischen kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten öffentlich kritisiert worden war. Die längere juristische Auseinandersetzung endete, nachdem der Bundesgerichtshof (BGH) das Verfahren an das Oberlandesgericht zurückverwiesen hatte, im Jahr 2004 mit einem Vergleich zwischen dem Beklagten und der Erzdiözese Bamberg. Der BGH nahm, ohne festzustellen, ob in dem konkreten Fall die Sorgfaltspflicht tatsächlich verletzt wurde, den Fall zum Anlass, auf „die Sorgfaltspflicht eines kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten bei seiner Öffentlichkeitsarbeit“ hinzuweisen. In einer Pressemitteilung des BGH (Nr. 26/2003) hieß es: „Der u.a. für Schadensersatzansprüche wegen Amtspflichtverletzungen zuständige III. Zivilsenat des Bundesgerichtshofs hat entschieden, daß die mit Sekten- und Weltanschauungsfragen befaßten Bediensteten der Kirchen, soweit diese öffentlich-rechtliche Körperschaften sind, gesteigerte Sorgfaltspflichten treffen, bevor sie in der Öffentlichkeit abwertende Urteile über andere Personen und Einrichtungen abgeben.“

Kriele zieht daraus freilich vorschnelle und teilweise unzutreffende Schlüsse, um den tatsächlich geschlossenen Vergleich vor dem Oberlandesgericht als Erfolg gegen die kirchliche Weltanschauungsarbeit insgesamt zu verbuchen. So erweckt der Jurist den Eindruck, es seien aus diesem Grund gleich *mehrere* Büros von kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten geschlossen worden. Bei martinkriele.info heißt es wörtlich: „Im Netzwerk der Weltanschauungsseiferer verbreitete sich die Sorge, das alles sei eine ‚Katastrophe für die Weltanschauungsarbeit‘, d.h.: diese sei auf der Grundlage von Sorgfalt, Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit nicht machbar. Tatsächlich wurden die Büros der im Fall Schleicher beteiligt gewesenem Sektenbeauftragten beider Konfessionen geschlossen. Gleiches geschah an mehreren anderen Orten. Die Verbliebenen werden von ihren Vorgesetzten jetzt zur Beachtung ihrer Amtspflichten angehalten.“ Tatsache jedoch ist, dass die Erzdiözese Bamberg das Büro des Weltanschauungsbeauftragten aus finanziellen Gründen geschlossen hat. Gegenwärtig ist sie dabei, diesen Arbeitszweig in vermindertem Umfang wieder einzurichten.

An anderer Stelle schildert Martin Kriele seinen „religiösen Weg“. Ursprünglich dem liberalen Protestantismus entstammend, trat er 1968 zur katholischen Kirche über und war von 1960 bis 1995 auch Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Die Gründe für seinen Austritt hat er auch publizistisch in einem Buch „Anthroposophie und Kirche“ dargelegt. Seit 1994 tritt er intensiv für die Drucklegung und publizistische Verbreitung der Engelsbotschaften seiner Ehefrau Alexa ein. Kriele betrachtet sich als „kritischen Katholiken“: „Ich besuche regelmäßig die Messe, an den großen Festtagen übernehme ich mit Freude das Orgelspiel. Viele Menschen, denen ich in der Kirche begegnet bin – an der Basis, in Klöstern und Orden

und auch in leitenden Ämtern – haben mir große Hochachtung abgenötigt.“ Gleichwohl ist er ein spiritueller Außenseiter geblieben. Die Engelsbotschaften, ihr Duktus und Inhalt, deuten darauf hin, dass er sein anthroposophisches – oder besser: esoterisches Gewand – nie ganz abgestreift hat. War er zunächst ein spiritueller Einzelgänger, so hat sich dies durch die Beziehung zu seiner zweiten Ehefrau Alexa verändert. So wird er nicht müde, die gemeinsam publizierten Engel-Bücher gegen Kritiker in Schutz zu nehmen: „Anhängern der materialistischen Weltanschauung erscheint ‚so etwas‘ unmöglich, weil es Engel gar nicht gebe. Manche Traditionschristen meinen: Es gebe sie zwar, sie hätten aber seit den biblischen Zeiten ihren Verkehr mit Menschen aufgegeben, um den Theologen und kirchlichen Amtsträgern das Feld zu überlassen. Andere meinen: sie sprechen zwar zu uns, aber nur in kurzen, aufrüttelnden Botschaften, sie seien mit der Menschenwelt nicht vertraut und zu zusammenhängenden Darlegungen nicht in der Lage. Das alles widerspricht meiner Erfahrung.“ Die Engel-Esoterik seiner Ehefrau betrachtet er als „christliche Mystik“. So sollen die Kriesleschen Engel-Bücher „die christliche Tradition nicht revolutionieren, sie aber Menschen leichter begreiflich machen, die meinen, sie sei mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft nicht vereinbar“. Sieht man sich jedoch die Inhalte der bisher vorgelegten Bücher des Ehepaares Kriele über Engel und neuerdings über Naturgeister genauer an (vgl. MD 5/2000, 157ff; 7/2005, 255ff), so ist darin mehr Esoterisches denn dezidiert Christliches zu finden.

Die Internetseite Martin Kriesles führt eine durchaus schillernde Persönlichkeit vor Augen. Sie dokumentiert zum einen die sachlichen Fakten einer juristischen Karriere. Zum andern präsentiert sie Kriesles

angeblichen Kampf um die Weltanschauungsfreiheit mit einseitigen und bisweilen verzerrenden Zügen. Und schließlich gibt sich die spirituelle Suchbewegung eines Mannes zu erkennen, der den Weg von der evangelischen zur katholischen Kirche über die Anthroposophie beschritt, um schließlich gemeinsam mit Ehefrau Alexa selbst zum Anbieter in der Esoterik-Szene zu werden. Gerade dieses Neben- und Ineinander unterschiedlichster Motive charakterisiert die merkwürdige Befangenheit des vermeintlich so objektiven Juristen. Manche sehr persönlichen Interessen im Kampf gegen die kirchliche Weltanschauungsarbeit treten nun deutlicher hervor. Was nicht übersehen werden sollte: Das Angebot der Engel-Dolmetscherin Alexa und ihres Ehemannes Martin Kriele passt sich vorzüglich in die Esoterik-Szene ein, in der übersinnliche Botschaften nach wie vor Konjunktur haben und wohl auch künftig ihr Publikum finden.

Matthias Pöhlmann

Der Kongress tanzt – die Basler Psi-Tage auf neuen Wegen. (Letzter Bericht: 3/2003, 104ff) Auf den ersten Blick schien die 23. Ausgabe der Basler Psi-Tage nicht viel Neues zu bieten; die Leitthemen dieses internationalen Esoterik- und Grenzwissenschaften-Kongresses waren in den vergangenen Jahren immer beliebiger und daher bedeutungsloser geworden, denn viele Referenten hielten sich ohnehin nicht an die vorgegebene Fragestellung. Und so schien es, als drohe auch diesmal die ewige Wiederkehr des Gleichen, also die immer gleichen Themen und Referenten. Außerdem war in den letzten Jahren zu beobachten, dass die Veranstalter an einem aufrichtigen Dialog mit den Kritikern der Esoterik überhaupt nicht (mehr) interessiert sind. Selbstreferenziell haben sich die vermeintlich Erleuchteten immer

wieder selber gefeiert und dabei den angeblichen Dogmatismus der etablierten Wissenschaft und natürlich auch der Kirchen in einer an Arroganz grenzenden Weise angeprangert, die selber längst den Ungeist des Dogmatismus atmet. Dennoch – oder vielleicht sogar gerade deshalb – war es nicht selbstironisch gemeint, als der Esoteriker und Filmemacher Clemens Kuby die Institution der Psi-Tage zur „Friedensarbeit“ emporstilisierte.

Die Fähigkeit und den Willen, das eigene Angebot, aber auch die aktuellen Tendenzen in der Esoterik-Szene selbstkritisch zu hinterfragen, lassen die Organisatoren leider immer noch vermissen. Zwar wurde in der Pressekonferenz betont, dass die „esoterischen Glaubensbekenntnisse“, die an den Psi-Tagen sicher überwiegen würden, kritisch geprüft werden sollten, doch war davon einmal mehr nichts zu spüren. Auch auf die oft fragwürdigen Angebote und Anbieter der Begleitmesse „Aura“ scheinen die Veranstalter keinerlei Einfluss nehmen zu wollen. Und so kann es kaum verwundern, dass im Programm zwar darauf hingewiesen wurde, dass es sich bei Bert Hellinger um einen der „meistbewunderten, aber auch umstrittensten Psychotherapeuten unserer Zeit“ handle, ansonsten durfte der Guru des „Familienstellens“ aber völlig ungestört seine dubiosen Thesen verbreiten, ohne dass kritische Einwände vorgesehen gewesen wären. Natürlich hing das Publikum wie bei solchen Anlässen üblich in stummer Bewunderung an den Lippen des Meisters, der sich als „Philosophen“ und seine therapeutischen Aktivitäten als „angewandte Philosophie“ bezeichnete. Im Übrigen vertrat Hellinger – nota bene ehemaliger katholischer Missionar – die These, dass „das Göttliche, wie wir es erfahren, (...) unvollkommen ist. Irren ist nicht nur menschlich, sondern auch gött-

lich.“ Für das Organisationsteam der Psi-Tag war Hellinger ganz explizit eines der Zupferde des Kongresses; offenbar wollte man seine Attraktivität nutzen, solange es noch geht, denn wie betont wurde, sei an diesen Psi-Tagen eine der letzten Gelegenheiten, Hellinger, immerhin schon Mitte 70, beim Familienstellen zuschauen zu können.

Als weitere Attraktion wurde der Brasilianer Thomaz Green Morton präsentiert, „das vielleicht bedeutendste Psi-Talent unserer Zeit“, dem „herausragende Leistungen in Telepathie, Apportation, Materialisation, Transmutation und Transformation nachgesagt“ würden. 300 Teilnehmer der Psi-Tage hätten sich alleine zu seinem Tagesseminar angemeldet. Im Rampenlicht stand außerdem der inzwischen fast 100 Jahre alte Chemiker Prof. Dr. Albert Hofmann, Entdecker des LSD. Im Januar 2006 wird Hofmann und dem LSD – „Sorgenkind und Wunderdroge“ – ein eigenes Symposium gewidmet (www.LSD.info). Sieht man sich die Liste der übrigen Referenten an, fällt auf, dass die Psi-Tage weiterhin einer Globalisierung der Esoterik Rechnung tragen, indem außereuropäische Redner und spirituelle Traditionen wie der Sufismus, das Qi Gong oder schamanistische Rituale aus Hawaii in den Mittelpunkt des Kongressprogramms rücken. Daneben achten die Organisatoren auf eine Verjüngung der Vortragenden und lassen eine neue Esoteriker-Generation zum Zuge kommen, so etwa den deutschen Kornkreis-Forscher Andreas Müller (Jg. 1976) oder den Schweizer Ufologen Luc Bürgin (Jg. 1970).

Dahingestellt sei, ob dies Ursache oder Folge eines sich anbahnenden Generationenwechsels ist, der sich im Publikum der Psi-Tage immer deutlicher abzeichnet. In den letzten Jahren ist der Anteil der 20- bis 30-jährigen Kongressbesucher konstant gestiegen. Dies mag dazu beigetragen

haben, dass die Veranstalter diesmal neue Wege bei der Gestaltung des Abendprogramms beschritten. Statt altbekannten Blendern wie Uri Geller eine Bühne zu bieten, wagten sie das Experiment einer Psi-Tanznacht. Der mit dieser Aufgabe betraute Basler DJ und Performancekünstler Claude Karfiol hatte zuvor auf eine erfrischend freche Art das ernste Gehebe der Psi-Tage in Frage gestellt. Wo denn an diesem Kongress die Lust am Blöd- und Unsinn bleibe, wollte er wissen und stellte die These auf, dass das heutzutage weit verbreitete Gefühl der Sinnlosigkeit auch aufkommen könne, wenn man sich dem Un- und Blödsinn verweigere.

Ob diese augenzwinkernde Mahnung die Veranstalter erreichte, muss offen bleiben. Sie glauben jedenfalls unbeirrt an die Zukunft der Psi-Tage, und das Publikumsinteresse, das sich auch angesichts der horrenden Eintrittspreise offenbar nicht abschwächt, gibt ihnen zweifellos Recht. Und so wagen sie noch etwas Neues: Die Psi-Tage sollen sozusagen „Junge“ bekommen und künftig in kleinerer Form auch im Sommer stattfinden. Die ersten „Psi-Tage im Sommer“ sind bereits für den 23. bis 25. Juni 2006 in Rheinfelden, 15 km rheinaufwärts von Basel, geplant und werden sich dem Thema „Medialität – Das Tor zu geistigen Welt“ widmen. Man darf gespannt sein, ob der Erleuchtungshunger nun tatsächlich schon so groß ist, dass man die Psi-Tage zweimal im Jahr braucht...

Christian Ruch, Baden/Schweiz

PERSONALIA

Gordon Freeman Fraser ist tot. Am 18. Oktober 2005 starb der Esoteriker und Gesundheitslehrer Gordon Freeman Fraser im Alter von 91 Jahren in München. Fraser war fast bis ans Ende seines Lebens

aktiv am Seminarbetrieb des von ihm gegründeten „Studienkreises für Gesundheit und Persönlichkeitsentfaltung e.V.“ beteiligt. Nach einer Namensänderung firmiert der Verein heute unter der Bezeichnung „Verein für Gesundheit und Persönlichkeitsentfaltung e.V.“, da es rechtliche Auseinandersetzungen mit dem „Studienkreis“ gab, einem großen Unternehmen der Schulnachhilfe.

Über viele Jahre lebte Gordon Freeman Fraser hauptsächlich in Italien auf Ischia, hielt sich aber häufig für seine Lehrtätigkeit in den deutschsprachigen Ländern auf. In den letzten Jahren wurde er gebrechlicher und lebte hauptsächlich in München und Rottach-Egern. In München erlag er nach kurzer Krankheit einer Atemwegsinfektion.

Obwohl Gordon Freeman Fraser der Gründer und die zentrale Gestalt des Vereins war, war er nicht dessen Vorsitzender. Der gegenwärtige Vorsitzende Christian Pesendorfer wird vermutlich die Nachfolge Frasers antreten und die Verwaltung des geistigen Erbes übernehmen. Er befindet sich im mittleren Lebensalter und gehört seit Jahren zum engsten Kreis um Gordon Freeman Fraser. Der zweite Vorsitzende, Heribert Klauke, ist dagegen bereits hoch in den Siebzigern und gehört zur Anhängerschaft der ersten Stunde. Er gibt in Meschede, das auch Vereinssitz ist, die Schriften Gordon Freeman Frasers heraus.

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

IN EIGENER SACHE

Neue Hexen: Zwischen Kommerz, Kult und Verzauberung. Rückblick auf ein EZW-Seminar in Hamburg. Hexen – ein schillerndes Thema, das starke Emotionen weckt. Was der Begriff jeweils meint, kann sehr verschieden sein. Die Frauen,

die unter dem Vorwurf der Hexerei in der frühen Neuzeit verbrannt wurden, haben außer der Bezeichnung so gut wie nichts mit den Frauen gemeinsam, die sich heute bewusst Hexe nennen. Dennoch sind Identifizierungen und Projektionen an der Tagesordnung. Aber auch zwischen den Hexen der Gegenwart gibt es deutliche Unterschiede. Da gibt es zum einen die große Zahl derer, die quasi „freischaffend“ ihre Dienste in Tarotkartenlegen, Astrologie und Lebensberatung auf dem Esoterikmarkt anbieten, und zum anderen die organisierten Hexen des Wicca-Zweiges, die in kleinen Gruppen (Coven) gemeinsam magische Rituale zelebrieren und Einweihungen in drei Grade erteilen. Wiederum eine eigene Charakteristik und Sozialstruktur weisen die neuen Girlie-Hexen unter den Teenagern auf, die das Hexe-Sein als einen Mode-Trend aufgreifen und in Fernsehserien wie „Sabrina – total verhext“ oder „Charmed“ bzw. in esoterischer Anleitungsliteratur ihre Identifikationsmuster finden.

Mit dieser Vielfalt beschäftigte sich der Aufbaukurs der EZW, der zum Thema „Neue Hexen. Zwischen Kommerz, Kult und Verzauberung“ vom 7. bis 9. 11. 2005 in Hamburg stattfand. Nach einführenden Referaten von Matthias Pöhlmann und Gabriele Lademann-Priemer lag ein erster Schwerpunkt auf den neueren historischen Forschungen zu den Hexenprozessen in der frühen Neuzeit. Thomas Becker, Leiter des Bonner Universitätsarchives, räumte in seinem beeindruckenden Referat mit vielen Klischees und falschen Vorstellungen zu den Hexenverfolgungen auf: So fanden die Verfolgungen weder im sog. „finsternen Mittelalter“ statt noch war die kirchliche Inquisition deren treibende Kraft – im Gegenteil: im Herrschaftsbereich der Inquisition (Spanien, Italien) gab es fast keinen dieser Prozesse. Die Hexenprozesse sind vielmehr ein Zeichen der

anbrechenden Moderne, in der heftige lokale Auseinandersetzungen mit Hilfe des Hexereivorwurfes vor weltlichen Gerichten ausgefochten wurden. Auch die häufig bemühte Mär von den verfolgten „weisen Frauen“ oder Hebammen lässt sich aus den Akten nicht belegen. Diese gut dokumentierten Ergebnisse der neueren Hexenforschung werden jedoch sowohl von der neuen Hexen-Szene wie von weiten Teilen der Öffentlichkeit immer noch hartnäckig ignoriert.

Einen Einblick in Geschichte und Inhalt des Wicca-Kultes gab der Ethnologe Oliver Ohanecian. Basierend auf naturromantischen Vorstellungen und neuheidnischen Ideen des erwachenden Nationalismus im 19. Jahrhundert begründete Gerald Brosseau Gardner (1884-1964) in den 1950er Jahren den modernen Wicca-Kult. Von England ausgehend verbreitete sich Wicca in den USA stark und brachte dort stärker feministische (Dianic Wicca, Szusanna Budapest) oder politisch-emanzipatorische Richtungen (Miriam Simons alias Starhawk) hervor. Inhaltlich gibt es wenig Verbindliches. In der Regel finden Einweihungen in drei Grade, gemeinsame Feiern der acht Jahreszeitenfeste und magisch-rituelle Handlungen statt. Der im Wicca verbreitete Hexenbegriff verbindet die Aspekte einer Personifikation der Natur, der Hexe als Opfer, der Hexe als Symbolfigur von (magischer) Macht und der Hexe als der stets ganz Anderen, die individualistisch, nonkonformistisch und unberechenbar bleibt.

Praktische Erfahrungen gab es zum einen beim abendlichen Gespräch mit der Hamburgerin Silke Beyn, die als Hexe „Attis“ ihren Lebensunterhalt verdient, und bei einem Besuch im Hexenarchiv des Völkerkundemuseums Hamburg. Dieses Archiv verdankt seinen Grundstock dem engagierten Kampf von Johann Kruse (1889-1983) gegen den aktuellen Hexen-

wahn seiner Zeit im ländlichen Raum und gegen das Unwesen sog. „Hexenbanner“. Hexenbanner sind Personen, die behaupteten, mit magischen Mitteln dem Schadenszauber angeblicher Hexen aus der Nachbarschaft oder gar Verwandtschaft ihrer Kunden entgegenwirken zu können. Dass der Vorwurf der Hexerei das soziale Aus für die betroffenen und in der Regel völlig unschuldigen Personen bedeuten konnte, motivierte Kruse zu seinem Lebenswerk.

Aus praktisch-theologischer Perspektive formulierte zum Abschluss der Tagung Sabine Bobert (Kiel) einige Anfragen an Wicca wie an die christlichen Kirchen. Im Vergleich zu den zahlreichen lebensbegleitenden Riten der Wicca-Religiosität wirkt das kirchliche Set an Kasualien einseitig an weithin vergangenen Lebensphasen der bürgerlichen Kleinfamilie orientiert. Die Wicca-Rituale konzentrieren sich auf Selbstreflexion und Veränderungsbereitschaft und tragen damit den stets geforderten Veränderungen der Lebenssituationen in der Postmoderne Rechnung. Kritisch ist anzumerken, dass hinter der scheinbar sozial abgedeckelten Hexenregel „Tue was du willst, aber schade niemandem, denn es wird alles dreifach zu dir zurückkehren“ letztlich ein atavistisches Lohn- und Strafe-Denken steht. Demgegenüber hat das Christentum eine hoch entwickelte Liebesethik, in der soziales Handeln nicht durch Lohn oder Strafe motiviert wird, sondern durch den Wunsch zur Weitergabe empfangener Liebe.

Insgesamt bot die Tagung für die 36 Fachtteilnehmer aus Weltanschauungsarbeit, Schule, Polizei und Wissenschaft eine Fülle von Klärungen, Erkenntnissen und Impulsen. Mit den neuen Hexen werden sich wohl die meisten weiter beschäftigen (müssen).

Harald Lamprecht, Dresden

BÜCHER

Manfred Hutter, Die Weltreligionen, Verlag C. H. Beck, München 2005, 144 Seiten, 7,90 Euro.

Die Tendenz des Buchmarktes, über komplexe Themen immer kürzer und kompakter zu informieren, ist nicht aufzuhalten. Auch die großen Religionen sind von diesem Sog nicht verschont geblieben. Nachdem der Beck-Verlag in seiner Reihe „Wissen“ einigen Religionen einzelne kurze Taschenbücher gewidmet hatte, legt nun der Bonner Religionswissenschaftler Hutter eine Gesamtübersicht über die religiösen Traditionen vor, die nach allgemeiner Konvention als „Weltreligionen“ bezeichnet werden. Bemerkenswert ist, dass in diesen Reihen erstmalig auch die Baha'i aufgenommen werden, derer sich Hutter vorher in Einzelstudien gründlich angenommen hatte. In jeweils aufsatzlangen Abschnitten werden Buddhismus, Judentum, Christentum, Daoismus, Islam, Baha'i und Hinduismus behandelt. Dies geschieht mit bemerkenswerter Sorgfalt und Prägnanz, unter Berücksichtigung der neuesten Forschungslage und zugleich gut lesbar. Jeder Einzeldarstellung sind je drei „Tafeln“ beigegeben, d.h. eine gerahmte Übersicht von einer Seite mit ausgewählten Texten, einer Zeittafel und der Kurzdarstellung der betreffenden Religion in einem bestimmten Kontext (Buddhismus in Myanmar, Christentum in Armenien u.a.).

In seiner Einleitung bemüht sich Hutter um eine Klärung des Begriffs „Weltreligion“, der keineswegs religionswissenschaftlich eindeutig, geschweige denn überhaupt „wissenschaftlich“ ist. Die von ihm genannten Kriterien – universeller Anspruch, Mitgliederzahl und geographische Ausbreitung, Alter – hält er nur für

begrenzt brauchbar. Es bleibt dabei, dass es sich bei „Weltreligion“ um einen Begriff des „alltäglichen Sprachgebrauchs“ handelt, mit einer Anwendungsbreite, die immer wieder die Einbeziehung oder Ausschließung der einen oder anderen Religion erlaubt hat.

Wer nach einem prägnanten ersten Überblick über die Religionen sucht, sollte in Anbetracht der vielfältigen populärwissenschaftlichen Anfechtungen auf mittelmäßigem Niveau zunächst zu diesem gelungenen Buch greifen.

Ulrich Dehn

José Antonio Marina, Das Gottesgutachten. Religion für Atheisten, Zweifler und Gläubige, aus dem Spanischen übersetzt von Wilfried Hof, Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Primus-Verlag, Darmstadt 2005, 222 Seiten, 24,90 Euro.

Einen Blick „von außen“ auf Religion bietet der renommierte spanische Philosoph Marina und breitet (im ersten Teil: „Abkehr von der Theologie“) vor seinem Leser eine breite Palette von halb philosophischen, halb religionswissenschaftlichen Einsichten zu Religionen, religionspsychologischen Erkenntnissen und religionsphänomenologischen Vergleichen aus. „Die Religion ist eine Erfindung, die von der sichtbaren Welt ausgehend die vorgebliche Hälfte des Symbols, der zerbrochenen Münze, zu finden sucht“ (26). Den Religionen sei gemeinsam die Suche nach dem Glück, dem erfüllten Leben, nach der Unsterblichkeit (Gilgamesch). Außerdem haben sie ordnende Funktion und rufen nach Gerechtigkeit und nach einer Ethik, müssen sich dann aber selbst der Ethik unterwerfen und mit ihr kollidieren, obwohl sie sie selbst auf den Plan gerufen haben: sie werden zum „muttermörder-

rischen Abkömmling“ (39). Mit dieser Formulierung will Marina die Durkheimsche These von der Integrationsfunktion der Religion fortschreiben und attestiert der Religion das große Projekt der drei Funktionen Erklären, Erretten, Ordnen. Weiter geht es mit grundlegenden Einsichten: die Religion sei affektiv veranlagt, der religiöse Mensch „macht alle Dinge zu Spuren und Sinnbildern und erschafft sich aus grandiosen Allegorien eine zweite Welt“ (44). Entsprechend der Offenbarungsgeschichte der Religionen unterscheidet Marina nach Offenbarungen aus der Natur, aus dem Inneren des Menschen und von Offenbarungsmittlern. Bei allen Versuchen des Systematisierens bieten Religionen sich als Kunstwerke aus den unterschiedlichsten Elementen dar.

Mit einer gewissen Beharrlichkeit steht Marinas Buch unter der skeptizistischen Vorgabe der Dichotomie von Glaube und Vernunft, Religion und Wissenschaft, Übernatürlichem und Natürlichem, (metaphysischer) Spekulation und Empirie. Es existierten zwei Kreise: „ein sinnlich orientierter, allgemeiner, logischer, natürlicher, wissenschaftlicher Kreis und ein geistig orientierter, privater, überlogischer, übernatürlicher, theologischer. Und bisher ist noch kein Psychiater aufgetaucht, der uns von solcher Schizophrenie befreien könnte“ (70f). Oder auch: der „faktische“, „profane“ und der „heilige Kreis“. Dieses nicht völlig unintelligente, aber doch etwas in die Jahre gekommene Klischee wird an Zitaten von Thomas von Aquin, Papst Paul VI., Rudolf Otto, William James etc. entwickelt. Das Wort „Wissenschaft“ wird, offenbar auf dem Hintergrund des englischen Sprachgebrauchs von „science“, grundsätzlich als Erfahrungswissenschaft ohne die seriöse Möglichkeit der Überschreitung von Sinneswahrnehmung (und ihrer Analyse) benutzt und damit an immer neuen Facetten eines

Gegensatzpaares Wissenschaft – Religion gearbeitet. „Wissenschaftler, die über Religion reden, sind lediglich Personen, die über Religion reden und außerdem zufällig Wissenschaftler sind“ (97).

Im zweiten Teil („Bestätigende Theologie“, 107ff) entwickelt Marina einen Begriff von Realität und der sich darauf beziehenden Wissenschaft, um nachträglich das in Teil I benutzte Gegensatzpaar zu erläutern. Seine Denkkonstruktionen führen ihn weiter über das Korrespondenzpaar Existenz-Essen zur ästhetischen Wahrnehmungswelt der japanischen Haiku-Dichtung und der ihr verbundenen Zen-Kultur, allerdings auch in ihrer Stilisierung und Brechung durch den Missionar D. T. Suzuki. Und schließlich gelangt er zur These „Gott ist Aktion“ (148). Schöpferische Intelligenz, das „erfinderische Bewusstsein des Existierens“ sind die Stichworte, von denen aus Marina zur zentralen Stellung des Handelns in seinem Denkweg kommt. Ethik ist es, die auch die Religionen domestizieren kann. Marina bindet diese Argumentation mit seiner Wertschätzung der kreativen Intelligenz zusammen, „die mit Werten, Gefühlen, Lebensprojekten zu tun hat“ (174). Als eine willkommene Bestätigung des Projekts Weltethos kann sein Unterfangen interpretiert werden, im Blitzverfahren das Vorkommen der Goldenen Regel in den diversen religiösen Urkunden nachzuweisen (170), auch wenn dies nicht unbedingt zum Stützpfiler seiner Argumentation wird. Religionen haben die Chance, sich als „ethische Religionen“ in ein Stadium der zweiten Generation zu begeben, in welchem sie, obwohl dem Bereich der Vernunft-Intelligenz nicht zugänglich, für die Realität relevant werden – so lautet die abschließende Empfehlung des zusammenfassenden „Gutachtens“.

Marinas Essay ist mit Temperament geschrieben, lässt mitunter jedoch den

Leser, der geordnete Gedankengänge schätzt, am Wegesrand liegen. Das Buch wechselt zwischen der Verfolgung philosophischer Gedanken, der Aufnahme von Einsichten aus der Religionswissenschaft und der faszinierten Zitation von Literaturen, die zu beidem nicht so ganz zu gehören scheinen, so etwa der längere Exkurs zur Wirklichkeitswahrnehmung des Zen. Der Ideenreichtum und die erfrischend leichte Feder haben ihren Charme, auch wenn die Hauptidee – etwas lapidar gesagt: Ethik statt Dogmatik – nicht so völlig neu ist.

Ulrich Dehn

Klaus Farin, Freaks für Jesus. Die etwas anderen Christen, Hg. Archiv der Jugendkulturen e.V. Berlin, Verlag Tilsener, Bad Tölz 2005, 117 Seiten, 12,00 Euro.

Seit etwa 15 Jahren gibt es die Jesus Freaks. War es anfangs nur ein kleiner Haufen, so markiert die Jahreswende 1994/95 mit der Gründung der Jesus Freaks International e.V. den Übergang von einer eher unorganisierten Bewegung hin zu festeren Strukturen. Auch wenn bis heute örtliche Freakgemeinden je nach Mitgliedern und Leitung sehr unterschiedlich sein können, so zeigt doch das alljährlich am ersten Wochenende im August stattfindende „Freakstock“, zu dem ca. 5000 vorwiegend junge Menschen kommen, dass da eine Bewegung entstanden ist, die eine gewisse Konstanz hat und in der Lage ist, ein großes mehrtätiges Festival organisatorisch zu meistern. Grund genug für das Berliner „Archiv der Jugendkulturen“ den „Freaks für Jesus“ einen eigenen Band zu widmen. Einen Band, der in mir zwiespältige Gefühle hervorruft.

Dies liegt vor allem am Konzept der Bücher, die vom „Archiv der Jugendkul-

turen“ herausgegeben werden. Ein Konzept, das m. E. prinzipiell nicht genug gewürdigt werden kann, bekommt man doch einen authentischen Einblick in eine Jugendkultur, die sich sonst gegenüber Erwachsenen eher reserviert und zurückhaltend, bisweilen sogar ablehnend verhält.

Auch „Freaks für Jesus“ will nicht über die Jesus Freaks reden, sondern sie selbst zu Wort kommen lassen. Insgesamt 28 kurze Beiträge – zum Teil sympathisch direkt in Sprache und Inhalt, zum Teil aber auch recht wirr und eher uninteressant – sollen ein authentisches Bild der Bewegung vermitteln. Auch bei mehrmaligem Durchblättern interessant wird das Buch aber erst durch die Fotos, Flyer, Plakate und Auszüge von Homepages und aus Foren, die die Selbstdarstellung abrunden. Dieses Material ist auch als „Steinbruch“ z. B. für Unterrichtsstunden sehr gut zu verwenden. Der abschließende Artikel über „Christliche Jugendmusik in Deutschland“ (94-108) verdient sogar allerhöchstes Lob. Auch wenn er das eigentliche Thema nur am Rande streift, so ist diese Zusammenstellung doch ausgesprochen erhellend und so aufbereitet, dass sie vielen Erwachsenen, die ratlos vor christlicher Jugendkultur der Gegenwart stehen, einen Orientierungsrahmen geben kann. Dies sind die positiven Seiten und diese Seiten rechtfertigen den Kauf allemal.

Leider gibt es auch negative Seiten: Der einleitende Artikel beginnt – wenig nahe liegend – mit dem amerikanischen Präsidenten George Bush und dem Irak-Krieg, der mit erlogenen Argumenten vom Zaum gebrochen worden sei und mehr als 180.000 Menschen das Leben gekostet habe. Dass Bush trotz dieses Krieges immer noch Präsident sei, wird auf die wahlentscheidende Basis der „Evangelikalen“ zurückgeführt. Auch auf die frühere

Alkoholabhängigkeit von George W. Bush wird verwiesen, um dann einen jähen Bogen zu der Hamburger Punkszene zu schlagen, in deren Kontext die Jesus Freaks-Bewegung ihren Anfang nahm. Auch wenn es am Ende der Einleitung heißt: „Die Jesus Freaks heute pauschal diesem Netzwerk rechtskonservativer christlicher Fundamentalisten zuzurechnen, wäre jedoch falsch und polemisch“ (13), so geht doch der gesamte Duktus der Einleitung genau in diese Richtung.

Selbst wenn dies nach meiner Beobachtung zum Teil zutrifft, so wäre die Frage zu stellen, ob sich die Jesus Freaks damit wirklich von anderen Jugendkulturen unterscheiden. Dass Jugend nicht mehr in der Weise politisch links und engagiert ist, wie es vielleicht vor einem Vierteljahrhundert im Kontext der Friedensbewegung der Fall war, kann man den Jesus Freaks wirklich nicht vorwerfen. Und die allermeisten Jesus Freaks, mit denen ich zu tun habe, sind vor allem eines: unpolitisch. Auch darin stimmen sie mit anderen Jugendkulturen überein. Insofern ist das Urteil in der Einleitung in seiner Engführung auf die Jesus Freaks undifferenziert und von unfairem Einseitigkeit.

Und noch ein zweiter Umstand stört, je länger man das Buch in der Hand hat. Die Interviews sind leider so angelegt, dass immer wieder nach Drogen und nach Sexualität (speziell Homosexualität und Sex vor der Ehe) gefragt wird. Als Leser nervt mich dies auf Dauer – ich hätte gerne mehr über Theologie, Musik und Lebensgefühl und weniger über Drogen und Sex erfahren. So entsteht der Eindruck, als hätten die Jesus Freaks keine anderen Themen.

Insgesamt, wie gesagt, ein zwiespältiger Eindruck: Zum einen ein Buch, das viel zum Verständnis der Jesus Freaks beiträgt und deswegen zu empfehlen ist. Und zum anderen der Eindruck, dass hier Erwach-

sene – entgegen der erklärten Absicht – zuviel an eigener (und einseitiger) Deutung hinzugefügt haben.

Heiko Ehrhardt, Hochelheim/Hörnsheim

AUTOREN

Prof. Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Heiko Ehrhardt, geb. 1962, Pfarrer in Hochelheim/Hörnsheim (Kirchenkreis Wetzlar).

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. theol. Dietrich Hellmund, geb. 1934, Pastor i.R., Autor zahlreicher Veröffentlichungen, u.a. zu den Zeugen Jehovas, zuletzt Pastor in Hamburg (1986-1997).

Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger, geb. 1948, Weltanschauungsbeauftragter der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Dr. theol. Harald Lamprecht, geb. 1970, Beauftragter für Weltanschauungs- und Sektenfragen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und Geschäftsführer des Evangelischen Bundes, Landesverband Sachsen.

Lutz Lemhöfer, geb. 1948, kath. Theologe und Politologe, Referent für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Katholische Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Baden/Schweiz.

PD Dr. theol. Wolfgang Vögele, geb. 1962, Pfarrer, Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin, z.Z. projektbezogene Mitarbeit in der EZW.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 20 vom 1. 1. 2006.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226